

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der Illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Trägerlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Beihaltgeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:
Die 6 gespaltene Zeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3 gespaltene Zeile 60 Pfg., Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 103

Danzig, Sonnabend den 4. Juli 1914

5. Jahrgang

Freiheitskämpfer

Von Wilhelm Hasenclever.

Frei sei mein deutsches Vaterland
vom Weichselstrom bis zum Rheine,
von Meeresstrand zu Meeresstrand,
frei sei mein Vaterland, das eine!
So ruft er laut mit Donnerdon,
daß nicht sein Volk in Ruh sich bette —
Was war des Freiheitsredners Lohn?
Der Kerker und die Eisenkette.

Frei sei mein Volk von Angst und Not,
die es so lange fest umwandeln;
frei von der Fürsten Machtgebot,
von allen Ketten, allen Bänden!
So schreibt er hin trotz finstern Drohn,
daß er sein teures Volk errete —
Was war des Freiheitschreibers Lohn?
Der Kerker und die Eisenkette.

Dir deutsches Volk, dir Vaterland,
euch seien alle meine Lieder;
frei sollt ihr sein, und Hand in Hand,
so will ich sehen meine Brüder;
der Freiheit bau ich einen Thron,
auch jedes Herz sei ihre Stätte —
Was war des Freiheitsängers Lohn?
Der Kerker und die Eisenkette.

„Die Freiheit hoch!“ Wie Wetterschlag
zermalmt sein Schwert die seltenen Kriecher;
verwundet sank er in den Hag
nach heißem, blutigen Gesichte.
„Freiheit! Ich lasse nicht davon,
und wenn ich tausend Leben hätte“ —
Was war des Freiheitshelden Lohn?
Der Kerker und die Eisenkette.

Nicht lockend ist der Lohn für wahr,
den jene Kämpfer sich gewonnen;
die Freiheitsliebe birgt Gefahr,
der selten jemand noch entronnen.
Und dennoch der Gefahr zum Hohn,
das Leben gilt in dieser Wette:
Die Freiheit wird uns doch zum Lohn,
trotz Kerker und trotz Eisenkette!

Wilhelm Hasenclever

Gestorben am 3. Juli 1889.

Ein Vierteljahrhundert ist vergangen, seit der Bestenater, Wilhelm Hasenclever, durch den Tod aus unserer Mitte abgerufen wurde, nachdem er schon ein Jahr lang durch ein entsetzliches Leiden dem Kampfe für unsere Sache entzogen worden war. Wilhelm Hasenclever wurde am 19. April 1837 in Arnberg in Westfalen als Sohn eines Kohgerbermeisters geboren. Zwar schaffte der Vater die Mittel, um den begabten Jungen das Gymnasium besuchen zu lassen, aber nachher mußte er doch das Handwerk seines Vaters erlernen. Als Handwerksgehilfe durchzog er bald ganz Deutschland und Oberitalien und lebte unter allen Leiden und Entbehrungen Besessener. Er schloß sich den bürgerlichen Demokraten an, für die er bald eine lebhaftige Agitation entfaltete. Im Alter von 25 Jahren (1862) gab er seinen Beruf auf und wurde Journalist; später war er einer der geschicktesten Redakteure an unserer Parteipresse. Zunächst war er an der demokratischen Westfälischen Volkszeitung in Hagen tätig. Aber die Agitation Lassalles (1862 bis 1864) gewann ihn für die Sozialdemokratie. Sobald er Lassalle hatte reden hören, schloß er sich dem „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“ an; den demokratischen Proletarier hatte der Sozialismus schnell gewonnen und schnell stürzte er sich in die Agitation für die neu gewonnenen Ideen. Im Jahre 1866 wurde Hasenclever von dem Präsidenten des Vereins, Lasker, zum Sekretär des Vereins ernannt. Ehe er aber das Amt antreten konnte, zwang ihn die preussische Regierung gegen Oesterreich zu Felde zu ziehen. Als der Krieg beendet war, wurde Hasenclever Kassierer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins; fünf Jahre später, im Jahre 1871, wurde er nach dem Rücktritt des Herrn v. Schweitzer von diesem Posten zum Präsidenten gewählt und übernahm gleichzeitig die Redaktion des Neuen Sozialdemokraten.

Es war die Zeit der oft mit Erbitterung geführten Kämpfe zwischen den beiden sozialdemokratischen Parteien, den „Lassalleanern“, die damals Kompromisse mit der Regierung gegen die Fortschrittler suchten, und den „Eisenachern“, die im Anschluß an die Fortschrittler die Regierung bekämpfen wollten. Als Lassalleaner wurde Hasenclever am 12. Februar 1867 in Altona-Verlohn in den konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes gewählt, während er bei den darauf folgenden Wahlen zum norddeutschen Reichstag im September 1867 in der Stichwahl einem Konservativen unterlag. Im Januar 1869, in einer Nachwahl, wurde Hasenclever im ersten Wahlgang in Duisburg-Wülheim mit 2000 Stimmen gewählt; bis 1907 blieb der Wahlkreis dann in bürgerlichen Händen. Erst seit den für uns sonst nicht günstigen Hottentottenwahlen geht über Duisburg-Wülheim wieder die rote Fahne. Bei der Beratung der Gewerbeordnung, 1869, suchte Hasenclever vergeblich Arbeiterschutzbestimmungen durchzusetzen.

Als der Krieg ausbrach und die Mittel dazu in Form einer Kriegsanleihe gefordert wurden, enthielten sich Bebel und Liebknecht der Abstimmung, während die „Lassalleaner“ alles bewilligten. Es gab damals Kinderkrankheiten der sozialdemokratischen Bewegung! Die Ablehnung wäre das richtige gewesen, und Bebel und Liebknecht erklärten später, sie hätten gegen die Kriegsanleihe gestimmt, wenn sie damals schon gemußt hätten, daß Bismarck an dem Ausbruch des Krieges mindestens ebenso viel Schuld hatte, wie Napoleon III. Am 24. November 1870 — nach Sedan — stimmte dann Hasenclever mit Bebel und Liebknecht gegen die Fortsetzung

des Krieges, während die beiden anderen Lassalleaner, Frick und Wendt, die neue Kriegsanleihe bewilligten. Hier zeigte Hasenclever, daß ihm früher wie anderen unter seinen Gesinnungsgenossen die letzten Illusionen über die wahre Natur Bismarcks und der preußisch-junkerlichen Bureaucratie geschwunden waren.

So war er der geeignete Mann, um dem häßlichen Streit zwischen den Sozialdemokraten zweier Richtungen ein Ende zu machen. Schon 1865 hatte Hasenclever, der uns viele schöne Gedichte hinterlassen hat, zum ersten Todestage Lassalles gedichtet:

„Du deutsches Arbeitsvolk, du Kleinsmacht,
Wenn du nur willst vereint zusammen gehn,
Dir kann das Weltenrad nicht widerstehn —
Du rollst es vorwärts aus der finstern Nacht
Ins ew'ge, hehre Sonnenlicht hinein!
Dann leuchtet auch auf dich der Sonne Schein!“

Aber erst zehn Jahre später gelang die Einigung — hauptsächlich dank unseren Freunden, den Feinden! Eine besondere Schwierigkeit war, daß eine Einigung nur möglich schien, wenn entweder der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein seine Auflösung beschloß oder die Eisenacher sich diesem Verein anschlossen. Da löste der Staatsanwalt Lessendorff den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein auf. Und nun kam am 27. Mai 1875 auf dem Gothaer Einigungskongress unter dem Vorsitz Hasenclevers die Einigung der beiden Gruppen, die Gründung der einheitlichen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, zustande. Die kleinen Gruppen von 1864, 1866, 1870 hatten nur geglaubt, auf mächtige Bundesgenossen gestellt, entweder auf die Regierung oder die bürgerliche Opposition, ihren Kampf führen zu können. Das allmähliche Wachsen der Partei ermutigte beide, die Arbeiterbewegung nur auf sich selbst zu stellen, und ihre dornenvolle Siegeslaufbahn, ohne nach rechts oder links zu blicken, gegen eine West von Feinden zu beginnen.

Um Winternacht wurde die Einigung einstimmig beschlossen. Und Hasenclever schloß die mühsamen Verhandlungen mit Worten des Dankes und der Freude über das gesungene Werk, nachdem er zum ersten Vorsitzenden der neuen Partei gewählt worden war. Hasenclever übernahm nun ein Jahre lang die Leitung des Hamburg-Altonaer Volksblattes, um 1876, also im Alter von 39 Jahren, neben Liebknecht Redakteur des Zentralorgans unserer Partei, des damals in Leipzig erscheinenden Vorwärts, zu werden.

Im ersten Reichstag des neubegründeten Deutschen Reiches fehlte Hasenclever, doch wurde er 1874 in Altona-Stomarn und seit 1877 in unserer Hochburg, dem vierten Berliner Wahlkreis, gewählt. Hasenclever, der bei seinem Eintritt in die Redaktion des Vorwärts sein Amt als Vorsitzender der Partei niedergelegt hatte, gehörte dem Vorstande der Reichstagsfraktion an. Als das Ausnahmegesetz 1878 in Kraft trat, wurde der Vorwärts verboten, und Hasenclever übernahm die Leitung der Genossenschaftsdruckerei in Leipzig, wurde aber von dort ausgewiesen. Er wohnte jetzt als freier Schriftsteller zunächst in Würzen, dann in Halle und zuletzt in Dessau. Noch im Jahre 1887 leitete er als Vorsitzender den Parteitag in St. Gallen; einige Wochen später brach eine unheilbare Geisteskrankheit bei ihm aus. In Schöneberg bei Berlin wurde er in eine Heilanstalt gebracht, wo er nach fürchtbaren Monaten am 3. Juli 1889 starb.

Mit einem zuverlässigen, treuen, biederen Charakter, mit hohem praktischem Sinn für organisatorische Aufgaben, mit einer ungewöhnlichen Beredsamkeit verband der unermüdbare Agitator, um auch die Leiden des Kerkers unter dem Sozialistengesetz nicht erspart blieben, ein hervorragendes Talent als Dichter, als feingestigter Feuilletonist, als geistreicher Er-

zähler. Und in Dankbarkeit wird das Proletariat neben seinen anderen Toten auch Wilhelm Hasenclevers gedenken, dessen überarbeiteter Geist unermüdet blieb, nachdem er in lichten Tagen Tausenden die Fianngabe der Aufklärung verliehen hatte.

Zum Prozeß Rosa Luxemburg

Wie der Stein ins Rollen kam.

Am heutigen Freitag nimmt die Verhandlung gegen die Genossin Rosa Luxemburg ihren Fortgang. In diesen langen, langen Sitzungen wird der erfreuliche Prozeß mit dem betrübenden Beweisthema allmählich vorwärts schreiten. Wer wie wir den Militarismus für eine gemeingefährliche Institution hält, wer gleich uns den Willen zur Macht im Proletariat wuchren will, wer weiter die Heeresverwaltung zwingen will, soweit es innerhalb des herrschenden Systems möglich ist, die Soldatenmishandlungen nach Kräften zu beschränken, der muß es als ein Glück begrüßen, daß die Angelegenheit gerichtlich untersucht und nach allen Richtungen hin geprüft werden soll.

Der Vorsitzende zeigte durch eine auffallende Ansprache zu Beginn der Verhandlung, wie er die Sachlage beurteilt. Das Gericht hatte es abgelehnt, die zahlreichen Zeugen vorzuladen, durch deren Aussagen die Genossin Luxemburg die Richtigkeit ihrer Behauptungen beweisen will. Aber ein Angeklagter ist ja berechtigt, selbst Zeugen vorzuladen, vorausgesetzt, daß er die Zeugengebühren vorher zu entrichten vermag. Und der Zeuge muß dann erscheinen und vernommen werden, als ob er vom Gericht oder vom Staatsanwalt geladen worden wäre. Es ist nichts so fein gesponnen — es kommt alles ans Licht der Sonnen. Bis jetzt haben sich freilich erst 922 Zeugen bei der Verteidigung gemeldet, aber für den Anfang genügt das immerhin. Viel mehr Zeugen dürften im Laufe der eingehenden und zeitraubenden Beweisaufnahme zu beschaffen sein. Der Staatsanwalt wollte keine Beweisaufnahme zulassen; er erhob Einspruch dagegen, daß auch nur die Beweisanträge verlesen wurden. Das Gericht konnte die klaren Bestimmungen der Strafprozeßordnung nicht gut verfehlen und ließ die Beweisaufnahme zu, die sehr interessant zu werden verspricht.

Unsere Gegner suchen das bestehende Heeresystem zu beschönigen, die Unvermeidlichkeit der Soldatenmishandlungen bei dem System der stehenden Heere zu leugnen, sie suchen die Aufklärung darüber zu verhindern.

Der Prozeß durchkreuzt die Absichten unserer Gegner und wird volle Klarheit schaffen.

Von den Kriegsgerichten hat man in Mißhandlungsprozessen oft die Dessenitätlichkeit ausgeschlossen, hat, wenn Offiziere sich schändlich an Untergebenen vergingen, zuweilen sogar die Urteilsbegründung in geheimer Sitzung verlesen. Jetzt wird alles im breitesten Rahmen der Dessenitätlichkeit verhandelt werden.

Wir triumphieren, — gleichgültig, welches Urteil gegen die Genossin Luxemburg gefällt werden sollte!

Denn wenn unsere Genossin bestraft wird, hat sie ein persönliches Opfer gebracht, wie es im Klassenkampf nun mal gebracht werden muß. Ihr Heldennut ist zu groß, als daß sie sich mit ihrem herben Geschick nicht abfinden sollte. Zündend, klärend, aufwühlend wird der Prozeß auf jeden Fall wirken. Und darauf kommt es an. Wer den Militarismus beiseite legt und an seine Stelle, solange die Heere nicht zu entweichen sind, die Volkswehr setzen will, der wird auch zur Sozialdemokratie übergehen und mit uns gemeinsam an der Besserung der Zustände arbeiten.

Und darum werden unter dem Prozeß alle zu leiden haben, die aus den Qualen des Proletariats Drogen ziehen und die das Elend der Massen in wild-ausgehenden Genüsse für sich selbst umprägen.

Die Frankfurter Zeitung, ein Blatt der fortschrittlichen Volkspartei, nennt den Strafantrag gegen die Genossin Lugemburg die größte Ungeschicklichkeit. Alle Verurteilung, die Beweisaufnahme einzuschränken oder ganz ausschließen und den Prozeß lediglich wegen formaler Befehlsgewalt zu führen, hätten natürlich keinen Erfolg haben können, da es sich eben um die Häufigkeit der Soldatenmishandlungen dreht. Das Frankfurter Blatt meint, daß schon die Darlegungen, die bei der Präzisierung des Beweismaterials für fünfzig Zeugen von der Verteidigung gemacht worden seien, eine vom Standpunkt des Kriegeministers heillose Wirkung ausüben müßten und es läßt dann fort:

Sang gleich, was späterhin die Vernehmung der Zeugen tatsächlich ergeben wird — wir wollen dem materiellen Resultat der bevorstehenden Beweisaufnahme mit keinem Worte vorgreifen — unter allen Umständen muß schon die bloße Ausbreitung aller dieser Fälle das Bewusstsein des Volkes wecken, was der Kriegeminister beabsichtigt. Der Minister wollte durch diesen Prozeß wie durch eine Reihe anderer Strafanträge, die er in der letzten Zeit gestellt hat, offen zeigen, was ein energischer Mann durch schnelles Vorgehen zu leisten vermöge: es wird ihm jetzt grausam klar gemacht, daß zum Regieren noch etwas mehr gehört als eine starke Hand, und daß man die Diskussion über öffentliche Mißstände nur befehlt, wenn man den Kritiker verfolgt, anstatt den Mißständen selbst mit aller Rücksichtslosigkeit zu Leibe zu gehen.

Rechtsanwalt Dr. Levy, der Verteidiger der Genossin Lugemburg, schreibt uns:

„Die Strategen in dem preussischen Kriegsministerium haben eine Niederlage erlitten. Der Feldzug, den sie gegen die Kritiker von Militarismus und Soldatenmishandlungen eröffneten, sollte beginnen mit einem Handstreich. Sang- und klanglos, so, wie man am Nachmittag ein Butterbrot isst, sollte die Genossin Lugemburg abgefertigt werden nach dem bekannten und oft bewährten Rezept: man hält dem Sünder sein Verbrechen vor, dann hält der Staatsanwalt eine Rede, mit schweremütigem Ausblick auf der Zeiten Verderbnis und mit einem kräftigen Appell an die Grundlagen des preussischen Staates, dann läßt man einen Verteidiger reden, was er will und macht mit der Verhandlung Schluss: je kürzer desto besser. Dann wird ein Urteil verkündet; in dem wird dem Sünder nochmals seiner Sünden Last vorgehalten und ihm schließlich gesagt, wieviel er nun zu drummen habe: je länger desto besser.“

Was hatte nun die Genossin Lugemburg gesagt? „Daß in den deutschen Kasernen sich Tag für Tag Dramen ereigneten.“ Ja, fragt man, ist denn das nicht eine bekannte Sache? Nicht etwas, was zu Tugenden von Malen ausgesprochen, auch im Reichstag gesagt und von Kriegsministern nicht bestritten wurde? Nicht doch, meint der jetzige Minister, es kommen zwar Mißhandlungen vor, viele Mißhandlungen, aber nicht Tag für Tag. Denn was beweisen die Zahlen?

... So wird's gemacht:
aus neun mach eins
aus zehn mach keins
das ist das Hegeneinmaleins.

Rechnet nach der Methode und die Soldatenmishandlungen sind im deutschen Heere zu einer Selbstenheit geworden! Der seine Kasse des Herrn Kriegsministers ist nun durch die Dinge gar sehr gestört. Denn als am Montag früh die Schlacht sollte geschlagen werden, da saß die Genossin Lugemburg nicht allein und gottverlassen auf ihrem Bänkelein ihres Geschickes gewärtig, sondern hinter ihr eine ganze Kompanie, bereit zu bezeugen, daß dem Tag für Tag unter den Mitteln des preussischen Adlers Soldaten geprügelt werden. Und hinter der Kompanie steht heute schon bereit ein Regiment von neuen Zeugen und hinter dem Regiment wird bald ein Armeekorps stehen.

Das war freilich für den Vertreter der Anklage eine neue und nicht erfreuliche Wendung. Mit der Energie, die ein preussischer Staatsanwalt kraft seiner Bestallung in allen Dienstobliegenheiten aufzuwenden hat, stürzte er sich in den Kampf, um die Ermittlung des Tatbestandes zu verhindern. Und in seiner Not gab ihm der liebe Gott die Kraft, den Gedanken auszusprechen, der klar zeigte, um was es sich handelte. „Was hier bewiesen werden soll, das sind Dinge, die zur Zuständigkeit der Kriegsgerichte gehören.“

Er hat Recht, der Herr Staatsanwalt, darum geht es. Zum ersten Male in der Geschichte der deutschen Justiz sollen die Dramen aus deutschen Kasernen aufgerollt werden, nicht im Zwielicht einer Kriegsgerichtsverhandlung, sondern im Freilicht eines zivilgerichtlichen Verfahrens, mit freien Parteien, mit freien Zeugen, denen nicht das Wort auf der Zunge gebannt wird durch Angst vor der Kasernenzucht. Zum ersten Male sollen alle, die in den langen Kasernenjahren Schande und Not duldeten, frei sagen können, was sie litten.

Die Richter haben, der Vorschrift des Gesetzes entsprechend, den Beweis trotz Staatsanwalt und Kriegsminister für zulässig erklärt. Hundert Leute stehen schon, den Richtern ihre Bein zu sagen, tausend stehen schon bereit, auf einen Wink ihnen zu folgen und zehntausende werden noch weiter sich bereit finden.

Wohlan, das Spiel kann beginnen!“

Wilhelm von Albanien als romische Figur

In Albanien knattern die Gewehre. Ein unglückliches Volk lehnt sich gegen seine Unterdrücker auf, die zum Teil auch die Unterdrücker von Albanien sind.

Das Mitleid mit dem albanischen Volk und die Gefährdung des europäischen Friedens zwingt uns, die albanische Frage immer wieder ernst zu nehmen. Aber die Händel in und um Durazzo haben gleichzeitig ihre heitere Seite. Dafür sorgt schon Wilhelm der Romische von Albanien, dessen Kulturaufgabe es zu sein scheint, ganz Europa als lustige Figur wohlthuend zu erheitern. Der amüsante Fürst beauftragte den Häuptling der Nordstämme, Prenk Bibdoda, ihn aus aller Not zu retten. Gestützt auf „seine treuen Wirtditen und Malifforen“ wollte der Wackelose sich seinen Thron als Weinherrscher von Albanien sichern.

Das ließ sich Prenk Bibdoda nicht zweimal sagen. Allerdings liebt er Gefahren nicht, wenigstens dann nicht, wenn

sie nicht zu eigenem Nutzen, sondern anderen Leuten zu Stube unternommen werden. Aber er benutzte die Gelegenheit, Bleib zu fahlen. Der erstklassige Hammeldieb plünderte mit seinen Leuten, was das Zeug hielt. Und nur deshalb kam es zwischen ihm und den Aufständischen zu einem Zusammenstoß. Prenk Bibdoda nahm aber mit seiner tapferen Schar Reißaus; das gestohlene Bleib brachte er fliehend in Sicherheit. Was aus Wilhelms des Drölligen Thron wird, ist ihm gleichgültig. Ebenso ist ihm „Schnuppe“, was aus Durazzo wird. Er hat seine gestohlenen Schäfchen ins Trockene gebracht und freut sich schmunzelnd der gestohlenen Beute.

Wilhelm der Gespäßige braucht deshalb andere Retter. Und deshalb demütigte er sich vor dem von ihm verbannten Essad Pascha. Zwei seiner Minister, Turlukis und Musli, schickte er nach Italien zu Essad, um ihn zu ersuchen, die italienische Regierung um Unterstützung Wilhelms zu bitten. Essad soll sich des Fürsten annehmen. Der Mann, der durch den Fürsten des Landes verwiesen ist, und der selbst gern Fürst von Albanien werden will, muß ein unbefehltes Gesicht gemacht haben, als ihm die Bitte vorgelesen wurde. Natürlich denkt er nicht daran, sich der Interessen des machtlosen Fürsten anzunehmen.

Politische Tagesübersicht Deutschland

Berlin, 2. Juli. Die Berliner Filmfabrikanten richteten an den Minister des Innern eine Petition, in der sie bitten, die Höhe der Zensurgebühren des Berliner Polizeipräsidentiums auf ein erträgliches Maß zurückzuführen und bis zur Entscheidung über die Bitte die Gebührenordnung zu suspendieren. Die Handelskammer jagte zu, bei den maßgebenden Instanzen im Interesse der Filmfabrikanten und der Kinos vorstellig zu werden.

Der erste internationale Kaufmannstag in Wien beschloß einstimmig, den nächsten Kaufmannstag im Jahre 1916 in Berlin abzuhalten.

Der fragwürdige Hegenstuf. Anfänglich hatten Wilhelm II. und Prinz Heinrich die Absicht, zu den Beisetzungsfeierlichkeiten für das ermordete Erzherzogspaar nach Wien zu fahren. Plötzlich wurde die Reise aufgegeben. Der Lokalanzelger behauptet, der Kaiser leide an „einer leichten Jüdischposition“, an einem „Hegenstuf“. Aber auch der Prinz Heinrich, der bereits von Kiel nach Berlin gefahren war, um sich nach Wien zu begeben, ist nach Kiel zurückgekehrt. Es muß also wohl hinter den Kulissen etwas vorgekommen sein, was die Beteiligung Wilhelms II. und seines Bruders an den Bestattungsfeierlichkeiten verhinderte. Vom Kaiser von Österreich wurde von vornherein ein stilles Begräbnis ohne Beteiligung ausländischer Fürstlichkeiten beabsichtigt. Es hieß, der Kaiser und sein Bruder sollten eine Ausnahme machen. Offenbar fürchtet man in Wien, man würde es an den übrigen Höfen übelnehmen, wenn ihre Fürsten zurückgewiesen würden, Wilhelm II. und Prinz Heinrich aber teilnahmen. Auf die Bitte Franz Josefs und seiner Umgebung scheint der Kaiser von der Beteiligung Abstand genommen zu haben.

Der Mädchenhändler von Myslowitz. Monatslang betrieb der Russe Lubelski unbehindert in Myslowitz das Verbrechen des Mädchenhandels, ohne wegen seiner Verbrechen angeklagt oder daran behindert zu werden. Dabei war einem Polizeibeamten bekannt, daß Lubelski Mädchenhändler

Das schlafende Heer

191 Roman von C. Viebig.

„Ein dunkler Abend heut“, sagte er, „s kann leicht sein, daß es morgen wieder trüb ist. Aber der heutige Tag war wie ausgefacht. Wie mich das freut!“

„Nein, ich höre doch gar kein fröhliches Sachen.“ sagte sie und hielt den Kopf laufend vorgeneigt.

„Du kannst es nicht bis hierher hören. Geh an ein Fenster, das nach dem Hof hinausgeht, da wirst du schon was zu hören kriegen. Vor einer Stunde etwa war ich draußen, die Tangerei und die Fröhlichkeit waren in vollem Gange!“

„Nein, nein.“ — sie blieb hartnäckig dabei — „andere Male habe ich den Jubel gehört, fast bis zur Qual. Aber es war mir doch lieber. Weißt du, Hanns, die Leute sind wie die Kinder; wenn die so still sind, ist's immer nicht recht geheur!“

Er lachte laut auf. „Da merkt man die Mutter von Jünken! Nein, nein, du kannst dich beruhigen, die Leute sind kreuzfidel, harmlos vergnügt. Und seit ich dem Schnapstrinken Finkeln getan habe, auch viel gelüfter!“

„Warum wollest du heute eigentlich von dem — dem — nun von dem „andern Erbsied“ anfangen?“ sagte sie ganz unermittelt. „Ich weiß wohl, was du damit sagen wollest, aber ich meine —“

„Habe ich nicht gut gesprochen?“ fragte er rasch.

„Doch — das wohl — aber —“

„Du bist nicht zufrieden mit mir, Helene?“ Es klang leicht verlegt. „Das Herz flöß mir über. Wenn man, wie wir, auf so vorgefuchtem Posten stehen — eigentlich „exponiert“ — ohne rechten — nun, wie soll ich sagen? — ja, ohne rechten Rückhalt, dann klammert man sich um so fester an sein Deutschum an. Es wird einem A und O. Man steift sich darauf. Verstehst du das?“

„O ja!“ Ihr sehr regelmäßiges und dadurch Fremden oft ausdruckslos erscheinendes Gesicht wurde klug. „Ich verstehe es. Aber man dürfte nie vergessen, auch den Gefühlen anderer.“

„Bestimme mich nicht!“ Er unterbrach sie mit einer gewissen Gereiztheit. „Es tut mir leid, daß dir nicht gefallen hat, was ich sagte, aber ich mußte so sprechen, ja, ich war in heutiger Zeit geradezu verpflichtet dazu. Wären nicht die Kontraste in unserer Provinz jetzt so zugespitzt, und spitzten sie sich nicht noch immer mehr zu, hätte ich gewiß was anderes gesprochen. Dann hätte ich — er sah sie mit einer aufleuchtenden Freundlichkeit an — „von dir geredet! Ja, ihr Leute,

wem ein tugendhaftes Weib bescheret ist, die ist viel edler denn köstliche Perlen!“

Er zog ihren Kopf an seine Brust und strich ihr zart über das blonde Haar.

„Und dann hätte ich auch von ihren Frauen gesprochen, daß sie die in Ehren halten sollen. — „hebt nicht die Hand gegen sie, sie sind die Mütter eurer Kinder!“ Und den Weibern hätte ich auch ins Gewissen geredet, daß sie nicht herumklampfen sollen, wie sie es so gerne tun!“

„O, hättest du's gesagt!“ Das brach laut aus ihr heraus. Den Kopf aufrichtend, warf sie beide Arme um des Gatten Hals. „Warum nicht das?! Dann, ja dann hätten sie dich verstanden! Mein guter Mann!“

Sie hatte es mit großer Innigkeit gerufen, fast wie in zärtlicher Besorgnis; er fühlte, wie fest sie ihn umschlang.

Er küßte sie. Mund ruhte auf Mund in einer glücklichen Versunkenheit.

Da schreckten sie auf: horch, was für ein Schrei?! Kein Schreckensruf war es, vielmehr ein Aufjohlen des Jubels. Vom Lysa Gora her kam's.

Aber wie sie auch lauteten und sich spähend zum Fenster hinausneigten, der Schrei erklang nicht zum zweiten Mal. Nebenher sah leiser schweigend der dunkle Herbstabend, der Berg drüben war nicht mehr zu erkennen.

Sie wandten sich ins Zimmer zurück.

Als der Diener jetzt die Lampe hereinbrachte und die Wamsfell erschien, die Herrschaften zum Abendbrot zu bitten, sagte Doletschal: „Friedt dich, Helene, du bist so blaß?“

„Ja.“ Sie schauerte leicht zusammen. „Und ich habe mich erschrocken.“

„O! Hier nimm dieses Tuch um!“ Es hing eines über ihrem Stuhl am Nähtisch, er legte es ihr sorglich um die Schultern. „Geh schon hinüber ins Schlafzimmer — ja, wir müssen im Kamin zum Abend heizen, es wird Herbst — ich will nur eben noch einmal nach den Leuten sehen, ehe wir uns zu Tische setzen. Zwei Minuten, entschuldige!“

„Die wird der gnädige Herr nicht mehr finden.“ sagte die Wamsfell. „Nicht wahr, Karl?“

Der altgeschulte Diener verzog keine Miene. „Zu Befehl, gnädiger Herr, fort sind sie, ganz heimlich. Nur ein paar kleine Kinder haben sie da gelassen und die Ciotta. Die liegt unter ihrer Tonne.“

„Was — jori?! Und ganz heimlich?!“

Helene sah, wie ihr Mann die Farbe wechselte. Er wurde glühend rot und dann ganz fahl.

Aber er verlor kein Wort mehr darüber. Er sagte nur noch: „Sorgen Sie, daß die Ciotta ins Stroh kommt, in den

Stall oder sonst unter Dach. 's ist nicht mehr die Jahreszeit, um draußen zu liegen!“

„Ist schon besorgt, gnädiger Herr!“ Die alte Wamsfell lachte. „Sternhagelvoll, mit Erlaubnis zu sagen. Na, so was kann vorkommen!“

Helene wachte in der Nacht einmal auf — was, was war? Seufzte hier jemand? Wer — wo?!

Was war's, das sie geweckt hatte?! Verschlafen, mit noch geschlossenen Lidern, tastete sie nach ihrem Manne — nein, der lag ganz still, der schlief ja! Beruhigt machte sie ein paar Minuten auf seine Atemzüge. Sonst alles still! Dann schlief sie weiter.

Aber sie träumte — — — — —

Aus der Ferne, vom Lysa Gora her, kamen Stimmen: Gesang, den Park entlang, am Garten vorbei — ah, hin zu den Leutchenhäusern! Es war Sommer, ein schöner Tag — froh zogen die Schnitter heim, die Sense über der Schulter — — —

Aber jetzt — — — — —

Im jähem Schreck fuhr sie empor: o, es graute ja schon der Morgen! Die schweren Lider aufreißend, war sie plötzlich ganz wach.

Von jenem der Parkmauer kam trunkenes Gröhlen. Und dann, wüß geschrien, und doch pathetisch, ein Lied — jenes Lied —

„Mit dem Rauch von Feuersbrüsten,
Mit des Brudersblutes Dünsten
Mit des Brudersblutes Dünsten
Unser Mäherstimme Ton!“

Die Fahne auf dem Büdel des Lysa Gora hatte Doletschal umgestürzt gefunden am Morgen nach seinem Erntefest, die Stange zerbrochen und zertruten, in Atome zerpfittert, die deutschen Farben zerfetzt. An den unteren Ästen der Kiefer waren noch ein paar Lappchen hängen geblieben, er nahm sie da herab; alles übrige hatte der Wind verweht, erkauft im See.

Zu niemandem hatte er darüber gesprochen — Gott sei Dank, daß Helene nicht fragte! Er hatte auch nicht nach den Schuldigen geforscht. Wozu? Sollte er sie schlagen? Zur Anzeige bringen? Das hätte doch an der Tatsache nichts geändert. Eine schmerzvolle Scham hielt ihn ab: nur nicht darüber reden müssen! Der Mund war ihm wie verschlossen.

Jenen Schrei, den einzigen, aber lauten Schrei des aufjohlenden Triumphs am dunklen Abend vom Lysa Gora hörte er immer noch; der hatte ihn nervös gemacht. —

Nun waren auch die letzten Mandeln längst eingebracht. Schwarz hing das Karioffeltkraut, und sein starker Geruch zog wie Verwehungsduft über die Felder.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westpreußen

Die Agitationstour der Genossin Reichert
aus Berlin durch unsern Bezirk ist nunmehr beendet. Im ganzen sollten 14 Versammlungen abgehalten werden. Diese waren sämtlich als Frauerversammlungen gedacht, wozu auch Männer Zutritt haben sollten. Die Versammlungen in Larnowke und Kulmsee konnten nicht abgehalten werden. In Larnowke waren keine Handzettel verteilt worden und in Kulmsee scheint in letzter Zeit eine gewisse Abneigung gegen weibliche Referenten vorzuherrschen. Woran das liegt, läßt sich leider nicht feststellen.

Von den übrigen Versammlungen waren einige sehr gut besucht. Erschienen waren z. B. in Jastrów 95 Personen, darunter 25 Frauen, in Br. Friedland 115 Männer und 35 Frauen. In Elbing waren anwesend 350 Männer und 150 Frauen. Auch Marienwerder hatte einen guten Besuch aufzuweisen. Gezählt wurden hier 70 Männer und 50 Frauen.

In allen übrigen Versammlungen ließ der Besuch zu wünschen übrig.

Die Versammlungen waren im ganzen besucht von 1360 Personen. Davon waren Frauen 498 anwesend. 51 neue Mitglieder wurden der Partei zugeführt. Volkspost-Abonnenten wurden 5 gewonnen.

In Jastrów, Elbing und Marienburg wurden Aufnahmen für die Partei nicht gemacht.

In allen Versammlungen sprach die Genossin Reichert über das Thema: „Wozu steuern wir?“ Sie behandelte die politischen Verhältnisse der letzten Zeit und forderte insbesondere die Frauen zur eigenen Mitarbeit für die Partei auf. Sache der Organisationen wird es sein, den kleinen Erfolg, den die Versammlungen gebracht haben, durch eifrige Agitationen wesentlich zu vergrößern.

Elbing-Marienburg

Schwere Vorwürfe

gegen den Aufsichtsrat der vertrachten Vereinsbank in Elbing erhob eine Versammlung der Käsebesitzer des Elbinger Kreises. Die Danziger Allgemeine Zeitung berichtet darüber:

„Seit drei Jahren sei es dem Aufsichtsrat bekannt, daß erheblich höhere Kredite gegeben wurden, als laut Statut gegeben werden dürften. Die wöchentlichen Prüfungen seien mehr als oberflächlich gewesen. Der Aufsichtsrat sei verpflichtet, wöchentlich sämtliche Bücher und Belege durch Einsicht zu prüfen. Die Herren haben sich aber die Wochengeschäfte nur von den Bankbeamten vorlesen lassen. Eine Dame, die lange Zeit in der Bank angestellt war, habe befunden, daß die drei Bankangestellten, Direktor Hein, die Herren Thurau und Wohl, sich jedesmal nach der Revision vergnügt die Hände gerieben hätten, daß wieder alles famos geklappt hätte.“

Sind die hier aufgestellten Behauptungen richtig, dann würden die Aufsichtsratsmitglieder unzweifelhaft mit ihrem ganzen Vermögen für den durch ihre Nachlässigkeit verursachten Schaden haftbar zu machen sein. Der Vorstand hat noch schlechter als der Aufsichtsrat gearbeitet. Von dessen Wirtschaftsweise teilte der Konkursverwalter in der Gläubigerversammlung mit:

„Ich kann mich darüber nicht auslassen, sondern nur mitteilen, daß von seiten der Mitglieder des Vorstandes große Verfehlungen gegen ihre Verpflichtungen vorliegen. Die Staatsanwaltschaft beschäftigt sich bereits damit. Soviel habe auch ich feststellen können, daß ganz außerordentlich grobe Nachlässigkeiten und vorfällige Ver-

fehle vom Vorstand gegen seine Verpflichtungen begangen sind. Einmal wurde ich gleich am Tage nach der Konkursserklärung davon überrascht, daß eine Dortmunder Firma mit Ansprüchen hervortrat aus einer Bürgschaft, die die Elbinger Vereinsbank der Firma gegenüber übernommen hatte für Verbindlichkeiten der Firma Schent. Und diese Bürgschaft, die mir schriftlich vorgelegt wurde, war in den Büchern der Bank nicht gebucht. Ein anderer Fall ist mir erst gestern bekannt geworden. Kurz vor der letzten Inventur, die am 31. Dezember von Vorstand und Aufsichtsrat gemeinschaftlich aufgenommen wird (am 29. Dezember 1913), sind für ungefähr 100 000 Mark Wechsel der Firma Schent als eingelöst gebucht und mit dieser Summe auf der andern Seite die Konten der Herren Reichert und Siede belastet worden. Die Wechsel, die als eingelöst gebucht waren, wurden dem Aufsichtsrat garnicht mehr vorgelegt, weil sie buchmäßig als eingelöst galten. Das war eine buchmäßige Scheinbuchung, um den Aufsichtsrat über den wahren Stand des Kontos Schent zu täuschen.“

Wenn das alles in einem „sozialdemokratischen“ Konsumverein vorgekommen wäre, wie hoch würden da die Wogen der bürgerlichen Entrüstung gehen!

Nach berühmten Mustern ist der Magistrat von Elbing dabei, die soziale Lage zu lösen. Er verteilt an die städtischen Arbeiter **Chrenurkunden**. Solche hübschen Dinger haben erhalten: Hofarbeiter Karl Neumann (Gaswerk) nach einer Beschäftigung von 45 Jahren, Bote Karl Stiepert (Gaswerk) nach 38 Jahren, Zimmermann Karl John (Tiefbauabteilung) nach 36 Jahren, Arbeiter Gottlieb Bunt (Gaswerk) nach 31 Jahren, Deckmann Wilhelm Krause (Tiefbauabteilung) nach 31 Jahren, Holzschlägermeister Friedrich Gehmann (Forstverwaltung) nach 29 Jahren, Heizer Jakob Moos (Tiefbauabteilung) nach 26 Jahren, Mafhermüller August Büttner (Kämmereiverwaltung) nach 25 Jahren.

Seit mehreren Monaten haben die städtischen Arbeiter der Elbinger Kommunalverwaltung eine Eingabe unterbreitet, in der sie um **Lohnzulagen** bitten. Dieses Gesuch verstaubt irgendwo in einem Aktenschrank. Statt Geld gibts bedruckte Stücke Papier.

Das **staatliche Elektrizitätswerk** an der Noat soll doch gebaut werden. Wie es heißt wird bereits fräftig an den Entwürfen gearbeitet. Die kürzlich ausgesprochene gegenteilige Behauptung eines Regierungsbaumeisters, von der auch wir Notiz nahmen, soll unrichtig sein.

Beim Baden erkrankt in der Nähe von Liegenort der Landwirt Duwensee.

Danzig-Land

Aus der Gemeindevertretersitzung von Ohra.

Zu der bürgerlichen Gemeindevertretermehrheit fühlte sich der bürgerliche Berichterstatter hingezogen. Und darum legte er sich fest und kühn zu den würdigen Gemeindevätern, als ob er einer der Ihren wäre. Aber der böse Temp hatte kein Einsehen mit den Herzensbedürfnissen des Herrn, und er mußte hinein in die „Fremdenloge“. Donn konnte die Erledigung der Tagesordnung beginnen.

In der katholischen Volksschule unterrichten **dreizehn** Lehrer in vierzehn Klassen. Die Regierung fordert durch ein Schreiben vom 29. Mai d. Js. die Anstellung einer vierzehnten Lehrkraft. Der Antrag wurde mit fünfzehn Stimmen — fünfzehn Gemeindevertreter waren anwesend — abgelehnt, weil die Notwendigkeit einer Neuanstellung nach Ansicht der bürgerlichen Gemeindevertreter nicht besteht. Bisher hätten dreizehn Lehrer in vierzehn Klassen unterrichtet und das könne auch in Zukunft geschehen, weil die Schülerzahl sich nicht vergrößert habe. Die Neuanstellung würde jährlich eine

Mehrausgabe von 1855 Mark erfordert haben. Die Regierung wollte jährlich einen Ergänzungszuschuß von 1000 Mark zahlen. Daß die Vertreter der ersten und zweiten Abteilung gegen den Antrag stimmten, kann niemand befehlen; diese Herren haben an der Ausbildung der Arbeiterkinder kein Interesse. Aber daß die Vertreter der dritten Abteilung ebenfalls dagegen stimmten, legt die Frage nahe, wie dieses Verhalten mit den Interessen der Wähler der dritten Abteilung zu vereinbaren ist. Es heißt aber auch Raubbau an der Arbeitskraft der Lehrer treiben, wenn bestimmt wird, daß die Lehrer ständig die Arbeit eines nicht vorhandenen Kollegen tun müssen.

Lehrer mit einem Einkommen unter 2500 Mark unterliegen nach der Reichsversicherungsordnung der Krankenversicherungs-pflicht. Der Landrat verlangt durch eine Verfügung für diese Lehrkräfte die Gewährung von Krankenhilfe. Die Sitzung beschloß nach dem Wunsche des Landrats. — Der zwanzigjährige Krüppel Bruno Lange leidet an tuberkulöser Hüftgelenkentzündung. Er ist soweit hergestellt, daß er ein Handwerk erlernen sollte. Dieses will die Familie Lange jedoch nicht. Der junge Mensch geht jetzt betteln. Um ihn zu einem „ordentlichen Menschen“ zu machen, wurde seine Unterbringung im Krüppelheim Bischofswerder beschlossen. Die Gemeinde zahlt dafür zwanzig Mark monatlich. Die Unterbringung des Fritz Wessel in eine Idiotenanstalt lehnten die Gemeindeväter ab, weil der Ortsarmenverband die Fürsorgepflicht nicht anerkennt und die Mutter den Jungen gerne zu Hause behalten will. Der Antrag des Evangelischen Gemeindefiskus, vom Schulbaugrundstück ein Stück Land von 50 Meter Frontlänge zum Bau eines Vereinshauses mit Turnhalle kostenlos zur Verfügung zu stellen, wurde abgelehnt.

Nachdem so die Gemeindevertreter die kleinen Alltagsgeschäfte zu Ende gebracht hatten, sammelten sie ihre Kräfte, denn jetzt kam der Höhepunkt ihres Wirkens: Die Bestellung eines Vertreters, der die Ungültigkeitserklärung der Mandate **Ortschreibe** und **Brills** vor dem Bezirksauschuß und dem Oberverwaltungsgericht vertreten soll. In der geheimen Sitzung am 4. Juni war bereits Herr Lind zu diesem schweren Werk ausgetoren und er hatte die Wahl damals angenommen. Mag ihm nun mittlerweile das Herz in den Stiefelschaft gerutscht sein oder hat ihm eine gültige Fee zugeflüstert, daß jemand, der am Wahltag die Gültigkeit der Wahl proklamierte, doch hinterher nicht für ihre Ungültigkeit eintreten kann, ohne sich unerbittlich bloßzustellen, genug, Herr Lind bankt mit einemmal für die Ehre, Generalbevollmächtigter der Gemeinde Ohra in diesem schweren Strauß zu sein. Freiwillig trat kein Bintelried in die Bresche. Nicht einmal Herr Dvor oder Schörping, der Rede mit dem grauen Vollbart, wollten ins Gescheh. So blieb das Mandat schließlich auf Herrn Peters hängen. Bis zur „letzten Instanz“ soll er das an den Ohraer Arbeitern begangene Unrecht verteidigen. Glück zu auf den Weg, Herr Peters!

Nun hätte die Sitzung zu Ende sein sollen. Genosse Temp indes brachte den Fall **Brehmer-Schmolinski** zur Sprache. Bei dieser Gelegenheit leistete sich der bekannte Gastwirt Mathejus eine geradezu ungeheuerliche, na, sagen wir: Lattlosigkeit. Genosse Temp begann seine Ausführungen mit den Worten: „Vor einigen Tagen hat der Amtsvergeant Brehmer einen Menschen erschossen.“ An dieser Stelle machte Mathejus den Zwischenruf: „Das ist sehr nett.“ Wir überlassen das Urteil über die Gemütsverfassung des Othobahnbesitzers unsern Lesern. Erwähnen müssen wir jedoch, daß Herr Lind auf die Frage Temps, ob die Gemeinde Ohra die Revolver der Polizei listet bezahle, die Antwort schuldig blieb.

Kleines Feuilleton

Der Fischereibetrieb in Astrachan.

Wie in Rußland Cholera und Pest entstehen

Aus Petersburg geht der Frankfurter Zeitung ein interessanter Bericht über den Fischereibetrieb auf der Wolga zu, der uns Aufklärung darüber gibt, weshalb Rußland noch immer der Herd vieler ansteckender Krankheiten ist. Der Bericht lautet:

In Amerika haben seinerzeit die Enthüllungen über die „Dschungel“ in den Schlachthäusern von Chicago einen Entzündungsturm heraufbeschworen: im genußlicheren Rußland erwähnt nur ausnahmsweise ein Blatt den Bericht des Sanitätsinspektors Dr. Schmidt über die Zustände im Fischereibetrieb bei Astrachan, die kaum hinter den ärgsten Mißbräuchen der amerikanischen Schweinefleischhändler zurückbleiben. Die Fischerei wird von den Unternehmern, mit Ausnahme weniger alter Firmen, etwa so wie die Goldwäscherei betrachtet: als ein gewagtes Spiel, bei dem viel zu verlieren, im Glücksfall aber rasch ein Vermögen zu gewinnen ist. Daher kümmerte sich kaum einer um die Sanitätsvorschriften, und nur die äußerlichsten Dinge bei der Einrichtung der Lagerhäuser usw. werden mit einiger Aufmerksamkeit behandelt.

Die Zubereitung des Fisches erfolgt meist auf den Flößen der Fischer, die alle Reste des Fisches: Blut, Eingeweide, Schlem, Schuppen und die faulige Salzlake, in der der Fisch präpariert wird, ins Wasser der Wolga werfen. Die unterhalb Astrachans in ein Labyrinth enger und flacher Kanäle ausläuft, in denen die Strömung sehr gering ist. Die Ueberreste laufen daher nicht ab, sondern bedecken das Wasser mit einer oft sehr dicken Schicht einer fauligen, schwarzen Masse, die das Wasser vergiftet und einen ekelstößenden Gestank verbreitet. Mit demselben Wasser wird aber der Fisch gewaschen und gesalzen. Noch bedenklicher sieht es auf dem Lande aus, wo der Grund mit menschlichen Exkrementen, mit Küchenabfällen und dergleichen verunreinigt ist: Wenn der Fluß steigt, treibt das Grundwasser diese Verunreinigungen in die Keller, oft bis in die Fischwäschereien, wo selbst die Kübel, in denen die Fische gesalzen werden, sich mit dem schmutzigen Wasser füllen; da die

Kübel fast überall in unterirdischen Räumen aufbewahrt werden, ist das eine ganz alltägliche Erscheinung.

Von der Beschaffenheit des Grundwassers erhält man eine Vorstellung durch die Angabe, daß mehrfach Arbeiter, die nach dem Auspumpen die überflüssigen Kübel reinigen sollten, ohnmächtig wurden und sogar einige Todesfälle durch Grubengasvergiftung vorgekommen sind. Täglich werden nahezu 1500 Tonnen Unrat in die Wolga geworfen, wobei die Abfälle der Fischerei nicht eingerechnet sind. Die Sanitätsbehörden sind nicht imstande, eine durchgreifende Besserung zu erzielen, da das Personal zu wenig zahlreich ist und nicht einmal über eigene Fahrzeuge zur Ueberwachung des Wolgadeltas verfügt. Man wird sich unter diesen Umständen nicht wundern, wenn in Astrachan Cholera und Pest in den letzten Jahren gerade so endemisch geworden sind wie in den dunkelsten Gegenden Asiens.

— **Die Gehirnerweichung als Kulturerscheinung.** Die Gehirnerweichung gehört heute zum eisernen Bestand der Irrenanstalten, und die Wassermermannsche Reaktion hat mit Bestimmtheit den ursächlichen Zusammenhang zwischen Syphilis und Gehirnerweichung dargelegt. Doch erkranken nicht alle Syphilitiker an Gehirnerweichung und man muß daher fragen, worin die weiteren Ursachen für diesen wählerischen Ausbruch der Krankheit zu suchen sind. Derjenige, der an Paralyse erkrankt, muß, wie Kellner in der Pol.-anthropol. Revue ausführt, entweder eine besondere Veranlagung besitzen, oder aber weiteren Schädlichkeiten, welche außerhalb seiner Person zu suchen sind, unterliegen. Unter einer großen Zahl von Boffern ist zwar die Syphilis weit verbreitet, die Gehirnerweichung aber selten, z. B. in den östlichen Ländern Europas und bei den farbigen Rassen der Tropen. Für die mohammedanische Bevölkerung des Balkans wie Nordafrikas sehen manche den Grund in der absoluten oder doch relativen Enthaltung von Alkohol, andere in der natürlichen, nicht von der Kultur veränderten Lebensweise. Bei den Japanern, die außerordentlich stark von Syphilis befallen sind, tritt die Gehirnerweichung in erheblichem Maße erst in die Erscheinung, seitdem sie in den Konkurrenzkampf der Völker eintraten und damit auch an den Errungenschaften der westeuropäischen Kultur teilnehmen. Auch in Ägypten und Kairo tritt die Krankheit bei den Eingeborenen vorwiegend nur dort auf, wo diese mit Kulturzentren in Verbindung treten.

Diese Beobachtungen weisen auf feste biologische Beziehungen zwischen Gehirnerweichung und Kulturleben hin. Die Gefahren der Syphilisfolgen wachsen mit der Kultur und holen sich ihre Hilfstruppen aus dem Kulturleben. Eine erheblichere Disposition als Ausdruck einer konstitutionellen Veranlagung kann auch bei der Gehirnerweichung nicht ganz außer acht gelassen werden. Am augenscheinlichsten treten die Schattenseiten der Kultur in den Großstädten zutage. Der Lebenskampf beginnt im allgemeinen erst beim Auszug in die Stadt. Mit dem im Gefolge des Daseinstampfes einziehenden Alkoholismus steigert sich auch für den Syphilitiker die Gefahr, an Gehirnerweichung zu erkranken. In dem industriereichen England mit seinen zahlreichen Großstädten sind 12,5 Prozent der Aufnahmen in die Irrenanstalten Fälle von Paralyse, in Schottland dagegen 4 Prozent, in Irland sogar nur 1,1 Prozent. In den Großstädten wird die Gehirnerweichung gewissermaßen zum Symptom der Reaktion des Nervensystems auf die degenerierenden Einflüsse der Kulturschäden.

— **Wesentlich — unwesentlich.** Es ist entschieden nützlich, hier und da auch einmal etwas sehr Wesentliches total zu vergessen. In dieser Kunst hat es anscheinend die Kirche oder vielmehr ihre merkantile Vertretung, „der geschäftsführende Ausschuß der Berliner Stadthode“ zu einer schönen Vollkommenheit gebracht. Wenn man nämlich die Formulare, durch die die evangelische Kirche mit heiterer Unvoreingenommenheit Juden, Christen und Heiden unter Androhung der Zwangsvollstreckung zur Erlegung der „Kirchensteuer“ auffordert, bedächtig durchstudiert, so entdeckt man, schamhaft auf der zweiten Seite verborgen, noch etwas Gedrucktes, überschrieben „Wesentliche Bestimmungen“. Es werden da auch die Paragraphen angegeben, auf Grund deren die Steuerpflicht erlischt. Aber siehe da! Welch sonderbarer Zufall! Welch geniale Bergschicklichkeit: der alles lösende Tod ist erwähnt und die weniger einschneidende Wohnungsveränderung — aber eins fehlt gänzlich, nämlich die Anführung der kaum zu bestreitenden Tatsache, daß die Steuerpflicht vor allem auch durch den Austritt aus der Kirchengemeinschaft hinfällig wird! Diese Bestimmung ersehen dem Synodalpolitikern also wohl nicht „wesentlich“? Oder sollten da boshaftige Menschen eine wohlbedachte Unterlassung vermuten dürfen?

Stuhl-Marienwerber

Bei der Heimkehr von der Arbeit wurde der 68 Jahre alte Arbeiter Jankowski in Maresse von dem Arbeiter Kallnowski überfallen und zu Boden geschlagen. Kallnowski schlug mit einem dicken Krückstock auf den alten Mann ein. Er erlitt erhebliche Kopfwunden und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Die Tat geschah aus Rache.

Graubenz-Strasburg

Für den Ausbau der Schmutz- und Regenwasserkanalisation bewilligten die Stadtverordneten in Graubenz 155 000 Mark.

Die elektrische Straßenbahn in Graubenz hatte im Monat Juni 19 897 Mark Einnahme. Dies ist die höchste Monatseinnahme seit dem Bestehen der Bahn.

Thorn-Kulm-Briefen

Einen Großbetrieb zur Ausbeutung von Goldsuchern hatte der nach jugendliche Kaufmann Ludwig Duncker in Thorn errichtet. Er gründete in der Brüdenstraße die „Ostdeutsche Hypothekendarlehen“. Der Herr Direktor beschäftigte 12 Angestellte und etwa 30 Agenten. In Bromberg richtete er eine Filiale ein. Die vielen Geldbedürftigen fanden die geforderten Vorschüsse, ohne auch nur eine einzige Hypothek zu erhalten. Am 4. November 1912 wurde Duncker verhaftet. Er hat es verstanden, die Verhandlung fast zwei Jahre zu verschleppen. Zu der jetzigen Verhandlung sind etwa 90 Zeugen geladen. Die Verhandlung wird mehrere Tage in Anspruch nehmen.

Anreise Pflaumen ab der siebenjährige Sohn eines Arbeiters in Thornisch-Papau in solchem Uebermaß, daß er an den Folgen verstarb.

Dirschau-Berent-Stargard.

Tischlerstreik in Stargard. In Stargard ist in der Möbelfabrik von Reustadt ein Streik ausgebrochen. Bisher wurden hier die Arbeiter mit 26 bis 28 Pfennigen pro Stunde abgesehrt. Sie fordern jetzt 28 bis 31 Pfennige. Die geringe Zulage bewilligte der Unternehmer nicht und darum traten 75 Mann in den Ausstand. Bei der niedrigen Bezahlung wird sich kein Tischler nach dieser Bude reihen.

Abgelehnter Bürgermeister. Die Stadtverordnetenversammlung von Berent wählte am 18. März d. Js. den Bürgermeister Frankel in Raltenburg in Thüringen zum Bürgermeister von Berent. Die Regierung verweigerte der Wahl die Bestätigung. Nun müssen sich die Stadtväter von Berent ein neues Oberhaupt wählen.

Auf dem Dirschauer Bahnhof mißhandelten zwei Arbeiter aus Praust den Ofenheizer Reimer aus Eibing in lebensgefährlicher Weise. Der Mißhandelte liegt schwer verletzt im Dirschauer Krankenhaus. Die rohen Patrone wurden verhaftet.

Material zum Luxemburg-Prozess

Ein „minderer Fall“. Vor dem Königsberger Kriegsgericht stand am 27. Juni wegen Verhinderung eines Untergebenen der Unteroffizier Albert Kranich von der 2. Kompanie des 1. Pionierbataillons. Am 20. April war beim Stiefelappell der Pionier Zimmermann mit seinen Stiefeln aufgefallen. Auf Befehl des Feldwebels sollte J. zusammen mit andern Soldaten auf dem Korridor vor der Kompanieabteilung Stiefel wecheln und diese dann dem Unteroffizier L. zeigen. Bevor Zimmermann zu L. ging, kam der Feldwebel und sagte, J. solle „eintrücken“. J. ging dann, nach seiner Befehlsgebung, zu L., der auf dem Bette lag, und knüpfte unter L's Aufsicht Stiefel. Er wurde dann zu seinem Korporalschaftsführer Kranich geschickt. Zimmermann stellte sich mit den Worten vor: Der Herr Feldwebel hat gesagt, ich soll einrücken. Darauf erhielt er von Kranich Lin's und rechts Ohrfeigen. Und nun spielt sich nach Angabe des J. folgender Vorgang ab. Der Unteroffizier sagte zu J., er solle sich Stiefelschmiere kaufen, worauf J. antwortete, er habe kein Geld. Nun habe er, J., hinausgehen wollen; Kranich habe ihn zurückgerufen, vor die Brust gestoßen, daß er mit dem Kopfe an die Wand stehe. J. hatte eine Kopfverletzung und Nasenbluten. In der Nacht darauf habe er starke Kopfschmerzen verspürt und sich am Morgen darauf beim Hauptmann gemeldet, dem er als Ursache der Schmerzen die oben beschriebene Behandlung durch Kranich bezeichnete. J. wurde ins Lazarett geschickt und hier wurde am Hinterkopf eine fünfmarkstückgroße Verletzung und eine blutige Verletzung des linken Trommelfelles festgestellt, die jedoch keine Störung des Gehörs zur Folge habe.

Der Angeklagte bestritt die Darstellung des J., insbesondere bestritt er, J. vor die Brust gestoßen zu haben. Er habe ihn nur an der Nase angefaßt; beim Zurückgehen sei J. über einen auf der Diele befestigten Klotz, der das Anschlagens der Tür an die Wand verhindern soll, gestoßen und mit dem Kopfe an die Wand gestoßen. Trotz eindringlichen Hinweises auf die Bedeutung des Eides, und obwohl ein anderer Unteroffizier und ein Geheiler Kranichs Angabe unterstützten Klotz Zimmermann bestimmt bei seiner Aussage.

Der Anlagewerter erklärte, er glaube nur der Aussage des Zimmermann und beantragte drei Wochen Mindeststrafe.

Das Gericht sah die Vorzeigen als erwiesen an, nahm aber im zweiten Falle nur an, daß K. den J. an der Nase gefaßt habe. Zu berücksichtigen sei die gute Führung des K., der ein junger Unteroffizier sei, andererseits seien die bösen Folgen in Betracht zu ziehen. Das Urteil lautete dem Antrage des Anlagewerterers gemäß.

Noch ein minderer Fall. Am 26. Juni hatte sich vor dem Kriegsgericht der Unteroffizier Wilhelm Falts von der 9. Kompanie des 43. Infanterieregiments wegen Mißhandlung zu verantworten. Am 17. Juni war beim Tornierappell der Musketier Bogade aufgefallen. Auf die Frage des Hauptmanns, was mit seinem Tornier los sei, antwortete Falts, daß er nicht wisse, was daran los sei. Falts ließ den

Tornier, den S. hochhalten mußte, dreimal gegen dessen Kopf. Zweimal konnte S. den Stoß abwehren, beim dritten Male erlitt er durch eine Tornierschnalle eine blutende Verletzung an der Stirn und war vier Tage revierkrank. Das Gericht sah auch hierin einen mindereren Fall und erkannte auf zehn Tage Mittelarrest. — Der Soldat hatte nach seiner Angabe den Tornier so erhalten und niemand habe ihm gesagt, daß etwas daran fehle.

Wir wissen nicht, ob die Verteidigung im Augenburg-Prozess auch diese Fälle zur Sprache bringen wird. Sollte das nicht geschehen, so ist zu erwarten, daß die Staatsanwaltschaft, bekanntlich die objektive Mehrheit der Weiz. die ja die Pflicht hat, auch die dem Angeklagten günstigen Momente in Betracht zu ziehen, davon Gebrauch machen wird.

12. Verbandstag der Fabrikarbeiter

k. Stuttgart, 3. Juli 1914.

Am nächsten Sonntag den 5. Juli beginnt im Kurfaal in Stuttgart-Cannstatt der zwölfte ordentliche Verbandstag des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands. Die Tagesordnung des Kongresses weist nur Punkte rein geschäftlicher Art auf. Neben der Entgegennahme der Geschäftsberichte wird die Führung von Lohnbewegungen und Streiks behandelt. Die Berichterstattung vom Gewerkschaftskongress dürfte voraussichtlich zu größeren Auseinandersetzungen Anlaß geben. Die Fabrikarbeiter haben auf dem Gewerkschaftskongress gegen die Einsetzung von Schiedsgerichten zur Regelung von Grenzstreitigkeiten gestimmt. Sie verteidigten auf dem Kongress auch energisch ihre Auffassung, daß die Betriebsorganisation die richtige Form unserer Gewerkschaften sein müßte, die über große Mehrheit des Kongresses erklärte sich jedoch für die Betriebsorganisation als die Grundlage unserer Organisationen. Die Fabrikarbeiter gaben dann auf dem Gewerkschaftskongress die bekannte Erklärung ab, in der sie die diesbezüglichen Beschlüsse des Kongresses bedauern. Diese Erörterungen auf dem Gewerkschaftskongress werden auf dem Verbandstag einen Nachhall finden. Der Verbandstag dürfte zweifellos die Erklärung gutheißen und sich erneut für die Betriebsorganisation aussprechen. Es ist aber zu wünschen, daß der Verbandstag sich bei seinen Beschlüssen hierüber nicht von Mißstimmungsgefühlen leiten läßt, sondern beachtet, daß die Mehrheit auch nur von dem Gedanken ausging, das Beste für die Gesamtarbeiterchaft zu wollen.

Der Geschäftsbericht des Vorstandes erstreckt sich auf die beiden letzten Jahre. Trotz der ungünstigen Geschäftslage gelang es dem Verband, seinen Mitgliederbestand noch zu erhöhen. Am Schlusse der letzten Geschäftsperiode betrug die Mitgliederzahl 189 443 (darunter 23 474 weibliche), Ende 1913 aber 207 384 (26 031). Die Steigerung beträgt demnach 17 941 gegenüber 48 126 in der letzten Berichtszeit. Der Zuwachs fällt ganz auf das Jahr 1912, 1913 brachte sogar einen, wenn auch ganz geringen (200) Rückgang. Hier zeigt sich die Wirkung der schlechten Konjunktur. Die Werbekraft des Verbandes war aber auch in dieser Zeit stark. Es wurden 1912 78 888, und 1913 58 467 Aufnahmen gemacht, denen 1912 60 734 und 1913 58 650 Austritte gegenüber standen. Die Situation ist also auch in diesem Verbandsjahre außerordentlich stark.

Grenzstreitigkeiten mit anderen Verbänden waren sehr zahlreich. Mit Ausnahme der Porzellanarbeiter und der Töpfer wurde aber mit allen Organisationen eine Verständigung geschlossen. Kartellverträge sind abgeschlossen mit den Holzarbeitern, Transportarbeitern, Brauereiarbeitern; der Abschluß eines Vertrages mit den Fleischern steht bevor. Die Kartellverträge haben aber anscheinend nicht überall die Zustimmung der Mitglieder gefunden. So beantragt die Zahlstelle Harburg den Vertrag mit den Holzarbeitern wieder aufzuheben und einen neuen Vertrag auf der Grundlage der Betriebsorganisation abzuschließen. Bremen verlangt, daß Kartellverträge der Zustimmung des Verbandstages bedürfen. — Der Verband der Blumenarbeiter trat am 1. Januar 1914 mit allen Aktiven und Passiven zum Verband der Fabrikarbeiter über.

Die Zahl der Lohnbewegungen ist in den Jahren 1912—13 gegenüber den beiden vorhergehenden Jahren von 1102 auf 1223 gestiegen. An diesen Bewegungen waren 121 736 Personen beteiligt. Ohne Arbeitsniederlegung erledigten sich 77 Prozent aller Bewegungen, nämlich 901 Angriffs- und 41 Abwehrbewegungen. In 169 Fällen, gleich 14 Prozent, mußten die Arbeiter zum Angriff das Mittel des Streiks anwenden. 67 Abwehrbewegungen wurden geführt, und in 45 Fällen sperrten die Unternehmer aus. Das Gesamtergebnis aller Bewegungen weist in der Geschäftsperiode im Vergleich zu der letzten hinsichtlich der erreichten Lohnerhöhungen und der Abwehr von Lohnkürzungen einen Fortschritt auf. Es wurde erreicht: für 87 450 Beteiligte eine Lohnerhöhung um 145 215 Mark wöchentlich, oder 1,66 Mark im Durchschnitt, und für 24 998 Beteiligte eine Verkürzung der Arbeitszeit um 66 745 Stunden, oder im Durchschnitt 2 1/2 Stunden pro Woche. Für die beiden Jahre beträgt die Lohnerhöhung zusammen 7 551 180 Mark, die Arbeitszeitverkürzung ergibt 3 470 740 Stunden, also ganz schöne Erfolge.

Die Ausgaben für Unterstützungen gehen stetig nach oben. Besonders ging in der Berichtszeit die Erwerbslosenunterstützung in die Höhe. Es mußten in beiden Jahren rund 658 000 Mark mehr als in der vorigen Berichtszeit aufgewendet werden, um die Opfer der Wirtschaftskrise und die Kranken wenigstens zu einem Teil über Wasser halten zu können. An Erwerbslosenunterstützung wurden 2 840 190 Mark ausgegeben. Für die übrigen Unterstützungen wurde aufgewendet: Streikunterstützung 1 381 329 Mark, Maßregelungsunterstützung 106 367 Mark, Sterbegeld 167 297 Mark, Umzugsgeld 82 707 Mark, Rechtschutz 23 852 Mark. Für die Agitation wurden 223 494 Mark ausgegeben. Der Kassenbestand der Hauptkasse betrug am Ende der Berichtszeit 3 860 522 Mark, der der Lokalkassen 1 025 295 Mark. Die Kassenverhältnisse haben sich in der Berichtszeit trotz der starken finanziellen Ansprüche wesentlich gebessert.

Gewerkschaftliches

— Einigung im Kölner Fensterputzgewerbe. Durch einen Schiedsspruch des Kölner Gewerbegerichts ist der Kampf der Kölner Fensterputzer mit der Ortsgruppe des Verbandes der Reinigungsunternehmer Deutschlands verleben worden. Die Unternehmer weitigten sich zuerst, einen Tarifvertrag abzuschließen und die darin festgelegten Lohnsätze zu bewilligen. Das angerufene Gewerbegericht empfahl dem Arbeitgeberverband den Abschluß des Vertrages mit dem deutschen Transportarbeiterverband; vom 1. Juli 1915 ab soll der Lohn für die Fensterputzer, die über zwei Jahre im Reinigungsberufe tätig sind, 4,60 Mark pro Tag betragen. Beide Parteien unterwarfen sich dem Schiedsspruch.

— Auf der Streikbrecherfuge. Auf den Linke-Hofmann-Werken in Breslau stehen die Metallarbeiter schon mehrere Wochen im Streik. Die Firma ist andauernd bemüht, Streikbrecher zu bekommen. In allen Gegenden Deutschlands werden entsprechende Versuche unternommen. Neuerdings erhalten sogar Arbeiter Offerten von der Firma, die nach den Fleischtöpfen der Linke-Hofmann-Werke nicht die geringste Sehnsucht verspürten. So ging einem Former in Emden folgendes Schreiben zu:

„Abt. Maschinenbau. Breslau, den 23. Juni 1914.

Herrn A. S. Former, Emden.

Wir teilen Ihnen mit, daß wir Former einstellen. Gearbeitet wird bei uns in der Hauptfache im Akford und richtet sich der Verdienst nach den Leistungen. Teilen Sie uns auf anliegender Postkarte mit, wann Sie in Breslau eintreffen. Sie werden am Hauptbahnhof an der Sperre unsere Leute vorfinden, die eine weiße Armbinde mit unserer Firma: Linke-Hofmann-Werke tragen. Wenden Sie sich nur an diese Leute, die Ihnen Bescheid geben und Hilfe leisten werden. Die Einstellung erfolgt in unserem Betriebsbureau 4, Montag bis Freitag von 8—6 und Sonnabend von 8—3 Uhr. Ihre Adresse erhielten wir durch den Arbeitgeberverband Unterweser.

1 Freikarte. Linke-Hofmann-Werke (Stempel).“

Die Unternehmerverbände vermitteln einander also Streikbrecheradressen. Besonders interessant ist aber, daß die Arbeitswilligen bei ihrer Ankunft auf dem Bahnhof sogleich von Leuten der Firma in Empfang genommen werden. Damit die Beauftragten der Firma auch keinen der Ankommenden verfehlen, liegt dem Schreiben eine Freikarte bei, auf der mitgeteilt werden soll, mit welchem Zuge sie in Breslau eintreffen. Um ferner zu verhindern, daß Streikende ihre arbeitswilligen Berufsgenossen zur Solidarität anhalten, haben sich die Linke-Hofmann-Werke auch die Hilfe der Breslauer Polizei gesichert. Dem Schreiben an den betreffenden Former liegt nämlich auch noch ein Zettel bei, das folgende interessante Mitteilung enthält:

Das Königliche Polizeipräsidium hat uns für unsere Arbeitswilligen den ausgiebigsten Schutz zugesagt. Sollten Sie dennoch immerhalb der Stadt oder auf dem Wege zum Werk oder vom Werk zur Wohnung durch Streikende belästigt werden oder sollten diese versuchen, Sie von Ihrem Vorhaben, bei uns zu arbeiten, abzubringen, so wollen Sie sich sofort an den nächsten Schutzmannsposten wenden.

— Die Lohnbewegung im Straßener Dachdeckergerbergewerbe ist nach dreizehnwöchigen Kämpfe mit einem Erfolg für die ausgesperrten Dachdecker beendet worden. Neben anderen wesentlich verbesserten Arbeitsbedingungen wurde auch eine Erhöhung des Stundenlohnes erzielt. Bezahlt werden sofort 2 Pf. pro Stunde. Eine weitere Erhöhung um 2 Pf. tritt am 1. April 1915 und ein Jahr später eine solche um 1 Pf. ein. Die Hilfsarbeiter erhalten zu den gleichen Termimen je 2 Pf., insgesamt also 6 Pf. Lohnerhöhung pro Stunde, sofern sie mindestens ein halbes Jahr im Dachdeckergerbergewerbe beschäftigt sind.

— Streikpostenverbot gegen christliche Gewerkschaftler. In Dülmener (Westfalen) stehen die christlichen Holzarbeiter seit vielen Wochen im Streik gegen fromme katholische Unternehmer. In der Nacht vom 7. bis 8. Juni wurden einem arbeitswilligen Tischlergehilfen die Gartenfrüchte zerstört, worauf die Dülmener Tischlerinnung 100 Mark zur Entdeckung des Täters aussetzte. Die Zahlstelle Dülmener des christlichen Holzarbeiterverbandes setzte darauf die gleiche Belohnung für denjenigen aus, der in der Lage sei, nachzuweisen, daß die Tat von einem Streikenden ausgeführt worden sei; anscheinend seit die Tat verübt worden, um die streikenden Schreinergehilfen in der Dörschlichkeit verdächtigen zu können. Am 15. Juni 1914 erließ dann die Dülmener Polizeiverwaltung einfach ein Verbot des Aufstellens von Streikposten innerhalb eines Umkreises von 150 Metern von den beiden Bahnhöfen und den bestreikten Firmen; sogar die Wege zu den Nachbarorten wurden den Streikposten verboten. Die Verfügung stützt sich auf eine Polizeiverordnung zur „Erhaltung der Sicherheit und Bequemlichkeit auf öffentlichen Straßen“. Zuwiderhandlungen werden mit Strafe bedroht.

Es ist bisher noch nicht das geringste vorgekommen, was die Dülmener Polizeiverwaltung zu diesem offiziellen Streikpostenverbot veranlassen könnte. Trotzdem wird das Verbot sehr streng durchgeführt; jeder Streikende wird, wie das Organ des christlichen Holzarbeiterverbandes mitteilt, sofort mit 9 Mark bestraft, wenn er auch nur auf dem Wege — zum Bahnhof erwünscht wird. Man sieht, daß es die Ortsbehörden schon heute, oh ein besonderes Arbeitsschutzgesetz, sehr leicht haben, das Streikpostenverbot illusorisch zu machen.

— Aus der niederländischen Arbeiterbewegung. Der jetzt veröffentlichte Jahresbericht des niederländischen Verbandes der Gewerkschaften zeugt von dem prachtvollen Fortschritt, den im letzten Jahr die Gewerkschaftsbewegung ebenso wie die politische Arbeiterpartei in Holland zu verzeichnen hatte. Die Zahl der Mitglieder der angeschlossenen Gewerkschaften stieg im Jahre 1913 von 61 535 auf 84 434. Seitdem ist wieder eine weitere Steigerung bis über 90 000 Mitglieder zu verzeichnen. In diesen Fortschritt teilen sich ziemlich alle 35 Gewerkschaften, die dem Verbands angehören. Neuangeschlossen haben sich in dieser Zeit der Fleischerverband und der Buchdruckerverband. Der größte der angeschlossenen Verbände ist noch . . . der

Diamantarbeiterverband mit 9879 Mitgliedern. Sehr stattliche Mitgliederzahlen haben aber auch schon der Gemeindefacharbeiterverband mit 6687, der Landarbeiterverband mit 4640, der Metallarbeiterverband mit 5793, der Zigarrenarbeiterverband mit 6023, der Zimmererverband mit 5610, der Eisenbahnerverband mit über 4000 und der Buchdruckerverband mit 4431 Mitgliedern. Der Bericht stellt ferner fest, daß die Zahl der Streiks stark zugenommen hat. Nachdrücklich wird auch konstatiert, daß das Verhältnis zwischen Partei- und Gewerkschaftsbewegung ein gutes ist und zum beiderseitigen Nutzen auswächst. Wiederholt fanden Konferenzen zwischen beiden Vorständen statt. Auf einer Konferenz wurde auch die Frage erörtert, was zu tun sei, wenn die Regierung eine Verfassungsreform ablehne. Die Debatte ergab, daß man in diesem Falle in einen Demonstrationsstreik nicht eingutreten gedenke, sondern vorläufig den Kampf mit den alten erprobten Mitteln führen werde. Allerdings würde dann die Gewerkschaftsbewegung der Partei kräftig zur Seite stehen.

Aus der Partei

— Disziplinlose Abgeordnete in Italien. Zur italienischen sozialistischen Parlamentsfraktion gehören auch die Abgeordneten Reimondo, Senape, Lucchi und Sandulli. Der italienische Parteivorstand, hat sie aufgefordert, ihr Mandat niederzulegen. Alle vier haben gegen Parteitagbeschlüsse verstoßen. Entgegen dem Beschluß des letzten Parteitages sind Reimondo und Senape Mitglieder eines Freimaurerordens geblieben. Entgegen einem anderen Beschlusse haben Lucchi in Neapel und Sandulli in Torre Annunziata bei den Kommunalwahlen Kompromisse mit bürgerlichen Parteien abgeschlossen und sind für die Wahl einer gemeinsamen bürgerlichradikal-republikanisch-sozialistischen Liste eingetreten.

Neulandgewinnung im Wattenmeer

Das nordfriesische Wattenmeer erstreckt sich in einer Ausdehnung von 100 Kilometer Länge und 20 bis 30 Kilometer Breite fast die ganze schleswigsche Küste entlang, im Süden begrenzt durch die Halbinsel Eiderstedt an der Eidermündung, im Norden abschließend mit der Insel Röm in der Höhe der dänischen Grenze. Das ganze Gebiet soll gut beglaubigten Ueberlieferungen zufolge ein zusammenhängendes, wenn auch von Stromrinnen und Binnenseen stark durchsetztes Landgebiet dargestellt haben, das sich an das Festland unmittelbar angeschlossen. Große Sturmfluten, die zum Teil allerdings in die vorgeschichtliche Zeit fallen, rissen ein Stück nach dem andern vom Lande los; die großen Inseln wurden wieder in kleine zertrümmert oder an den Rändern allmählich abgespült. Gleichzeitig wurden aber auch die tieferen Meeresteile verflacht, niedere Bodenpartien erhöht, bis das ganze Gebiet jene eigenartige Zwitterstellung von Land und Meer erhielt, die es zu einer geographischen Berühmtheit gemacht hat.

In der Inselwelt des Wattenmeeres spielen die Halligen eine besondere Rolle. Es sind dies kümmerliche Inselreste, etwa 20 an der Zahl, die sich nur durch ihre geringe Größe und das Fehlen jeder Deichbewehrung von den übrigen Eilanden unterscheiden. Den weitaus größten Teil des auf 40 bis 45 Quadratkilometer zu beziffernden Areals bedeckt das Watt, erdige und sandige Bodenflächen, die unter dem Höchstpunkt der gewöhnlichen Flut liegen, zur Zeit der Ebbe aber trocken gelegt sind. Zweimal in 24 Stunden werden die Watten von der Flut überschwemmt. Zur Zeit der ebenso oft eintretenden Ebbe kann man das Gebiet nur auf den zahlreichen Wasseradern (Rieele, Tiefen) mit Booten befahren, dagegen meistens zu Fuß oder Wagen bereisen.

Soviel über den Charakter des Wattenmeeres, das den Schauplatz der Landgewinnung bildet, die ja nach dem Gesagten nur eine Rückeroberung verloren gegangenen Bodens darstellt. Nicht alle Teile des Wattes sind für die Landgewinnung gleichmäßig geeignet. Im äußeren westlichen Teile besteht es aus Bänken von reinem, weikem Meeresand, die in Verbindung mit den größeren Inseln Sylt, Amrum usw. neuerdings die Grundlage eines Bädergroßbetriebes und einer ertragreichen Fremdenindustrie geworden sind. Nur dort, wo sich schlammig-erdige Bestandteile finden und neue Ablagerungen, sind die Bedingungen für die Gewinnung brauchbaren Landes gegeben. Das ist besonders an den östlichen Ufern der Inseln und in den Buchten des Küstenmeeres der Fall. Es ist eine blaugraue, mit Meeresrüchständen vermischte Tonerde (Schlick), die bei Aufbau des Landes in Frage kommt. Wo das Meer derartige Schlackmassen aufhäuft, braucht die menschliche Arbeit nur die Hand entgegenzutreten. Es kommt dann nur darauf an, der natürlichen Entwicklung nachzuhelfen, die Erhöhung des Bodens zu beschleunigen und das Gewonnene festzuhalten. Das äußere Zeichen dafür, daß das Meer bereit ist, landbildend zu wirken, ist der grüne Filtz von Quellern und sonstigen Kryptogamen, der sich über die Schlackwatten ausbreitet, sobald diese eine gewisse Höhe erreicht haben.

Die ältere Landgewinnung, wie sie bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts geübt wurde, ging vom Festlande aus. Sie bestand darin, die Küste durch Deichbauten gegen das Wattenmeer vorzuschieben. Die Zertrümmerung der Inseln und Halligen hatte man lange Zeit als unabänderliche Tatsache hingenommen und sich damit getröstet, daß sie dem Anwachs am Festlande zugute kam. Noch vor etwa drei Jahrzehnten lehnte die Wasserbauverwaltung es ab, für den Schutz der Halligen einzutreten, da sonst das Material für die Ausschließung an der festländischen Küste fehle. Aber der Zuwachs, den die nordfriesische Festlandsmarsch durch das eingedeichte grüne Vorland (Rooge) gewann, stand zu dem Verlust auf den Inseln in schreiendem Mißverhältnis. Den fünf bis sechs Quadratkilometer Einbuße in den letzten 300 Jahren stehen nur etwa 1 1/2 Quadratkilometer Gewinn an Weideland gegenüber.

So wurde allmählich der Gedanke als richtig erkannt, die Inselreste vor gänzlicher Zerstörung zu bewahren, und seit 1896 ist der Inselchutz mit einer systematischen Landgewinnung verbunden. Während die westlichen Inselküsten durch starke

Steinböschungen teils geschützt sind, teils noch bewehrt werden sollen, wurden die Ostküsten zu Stütz- und Ausgangspunkten für Anlandungsarbeiten gemacht.

Das System, das den Vorrichtungen zur Anlandung oder Verlandung des Schlickwatts zugrunde liegt, ist im wesentlichen folgendes. Von den Halligen aus werden starke Verbindungsdämme (Dahnungen) ins Meer hinausgeschlagen, natürlich nicht ohne Geratewohl, sondern nach genauer Vermessung der betreffenden Wattflächen. Die rechts und links der Dahnungen liegenden Partien werden wiederum mit Parallel- und Querbauten (Pfahlbunnen, Schlickfanggräben) durchzogen. Ueberall werden Deffnungen freigelassen oder Schleusen eingebaut, um dem aufstauenden Wasser freiwillig Eingang zu gewähren. Der Neigung des Meeres, die mit der schrägsten Flutwelle aufstrebenden erdigen Bestandteile beim Abebben fallen zu lassen, wird so Entgegenkommen bewiesen. Wo die Flut langsam eindringt, tritt sie auch langsam zurück. Die erdigen Teilschen haben Zeit, zu Boden zu fallen und diesen allmählich zu erhöhen. Das abgelagerte Land steigt im Laufe der Zeit bis zur Höhe der Dammtone hinauf, der Damm verschwindet im Schlick, und Fremde, die nach einigen Jahren die Gegend wieder besuchen, fragen erstaunt, wo er geblieben ist.

Die Verlandungsbauten werden zweckmäßig so angelegt, daß je einer Landung eine andere entgegengesetzt wird, sei es von einer anderen Insel oder vom Festlande aus. So wird das Meer in eine Anzahl sogenannter toter Buchten zerlegt und dadurch die größere Ruhe und Stetigkeit der Flutverhältnisse, die Vorbedingung schnellerer Ausschlickung ist, auf größere Wattflächen übertragen. Das langsam aber sicher aufbauende Meer ist der wünschenswerteste Helfer; eine Sturmflut kann zwar das Vielesche von dem Material heranzuführen, das die Jahresarbeit der täglichen Flut leistet. Sie kann aber auch ebensoviel an Material fortnehmen, und, was schlimmer ist, die Wirkung der baulichen Anlagen auf Jahre hinaus lahm legen.

Durch geschickte Anlegung der Landgewinnungsvorrichtungen und Herstellung der nötigen Ruhe ist es sogar möglich, Sandwatten durch Schlickfall in brauchbares Land zu verwandeln. In größerem Maßstabe wird dies ermöglicht werden, wenn durch starke Eisenbahndämme vom Festlande aus auch die größeren Inseln landfest gemacht sind. Der erste derartige Bau zwischen Westerland-Sylt und dem Festlande wird bereits in diesem Jahre begonnen. Er wird dem nördlichen Teile des Wattenmeeres eine mächtige Schutzwand bieten.

Das gewonnene Land wird, sobald eine dicke Grasnarbe und Kleewuchs als Zeichen der Deichreise erscheinen, umdehnt, vorausgesetzt, daß seine Größe in einem angemessenen Verhältnis zu den Kosten des Deiches steht. Zu dauernder Besiedelung ist es dann zwar noch nicht geeignet, wohl aber zum Weiden des Viehes zur Sommerzeit.

Die schwachen wirtschaftlichen Kräfte der Halligleute würden nicht ausgereicht haben, die Aufgaben zu übernehmen, die mit einer großzügigen Landbeschaffung und Landgewinnungsarbeit zusammenhängen. Deshalb, und um das Werk einheitlich zu gestalten, mußten staatliche und kommunale Hilfe eingreifen. Die schwierigen besitzrechtlichen Verhältnisse werden meistens in der Weise geregelt, daß die Interessenten den für die Sicherungsbauten nötigen Grund und Boden hergeben und unter Vorbehalt einer Fläche von 10 bis 12 Hektar auf das ihnen seit uralten Zeiten zustehende Anwartsrecht verzichten. Dafür werden sie in der Deichunterhaltung entlastet, und das neu gewonnene Weideland wird ihnen von der Eigentümerin, der Domänenverwaltung, zu einem billigen Pachtzins überlassen.

Man sieht, es steckt ein starker sozialistischer Zug in der Vandroberung, die sich mitten im Frieden im nördlichen Wattenmeer vollzieht. Nicht eine geniale Einzelpersönlichkeit, eine Faust, vermag mehr weite Mooräste trocken zu legen und dauernd zu halten und zu nützen, das kann nur der organisierte „Gemeindrang“ der genossenschaftlichen Gesamtheit.

Kleines Feuilleton

— Geologie und Hurratriotismus. Es ist eine Einsenwahrheit, die wir alle aus Erfahrung kennen, daß die heutige Schule den Geschichts- und Wirtschaftsunterricht systematisch dazu benutzt, ein begeistertes Loblied auf die herrschende Gesellschaftsordnung zu singen. Danach ist alles, was besteht, der Gipfelpunkt menschlicher Weisheit und Vernunft. Findige Schulmänner haben dafür einen löblichen Begriff gebildet, sie sprechen hochtrabend von staatsbürgerlicher Erziehung, was aber im Grunde nur ein neues Etikett für eine alte Praxis ist. Daß nun aber auch der geologische Unterricht der sogenannten staatsbürgerlichen Erziehung dienen könnte, dürfte den Unbefangenen überraschen. Selbst der Urheber des famosen Gedankens, ein Herr Knope (Pädagogische Woche, Juniheft 1914, S. 633 ff.) muß seinen ahnungslosen Lesern gestehen: „Das Thema klingt paradox.“ Aber er weiß die Sache schon zu schieben, und wählt dazu die einflussreichen und kürzesten Weg: „Bei allen geologischen Erörterungen ist wieder und immer wieder in geeigneter Weise den Kindern vor Augen zu führen, wie ihr Vaterland von keinem andern Lande übertrifft wird, oder wie es den andern Ländern gegenüber keineswegs nachsteht.“

Darauf wird gezeigt, wie diese Absicht praktisch durchgeführt werden kann. Da sind zunächst der rheinische Schiefer und Wein als unübertreffliche deutsch-nationale Produkte zu feiern; ferner die warmen Mineralquellen am Taunus, wie Wiesbaden, Homburg, Selters, Ems usw. Nicht zu vergessen ist das Meißener Porzellan, das Welttruf genießt. Und da ist endlich die deutsche Steinkohle; welche fruchtbarsten nationalen Ideen lassen sich aus diesem schwarzen Produkt nicht ableiten! Da läßt sich schon eine kleine Vorlesung über die vorzüglichsten Kruppwerke einleiten: „Die Gußstahlfabrik in Essen beschäftigt 36 000 Arbeiter und ernährt weit über 100 000 Menschen. Die Gußstahlfabrik in Essen liefert der ganzen Welt Geschütze, und gegen das Kruppische Panzerplattenwerk vermag kein Wettbewerb auf dem Erdenrund aufzukommen. Kurz: Die Kruppischen Werke haben einen Welttruf.“

Aber damit ist der staatsbürgerliche Unterricht noch keineswegs beendet. Man sollte meinen, daß von der Geo-

logie bis zum Imperialisimus ein weiter Weg ist. Für unsere nationalen Enthusiasten jedoch keineswegs, er fährt fort: „Wenn in dieser Weise den Kindern die Normhaltigkeit Deutschlands auf diesem oder jenem Gebiete vor Augen geführt ist, so erwächst hieraus als nächste Aufgabe, dem Schüler die Einsicht zu vermitteln, daß er nun an seinem Teile dazu beizutragen hat, daß sein Vaterland die führende Stellung behaupten kann. Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwerbe es, um es zu besitzen! Zu diesem Zwecke ist es erforderlich, daß der Staat leistungsfähig gemacht wird. Das geschieht durch Ausbreitung der deutschen Sprache und der Deutschheit im Auslande, Erwerb und Erhaltung der Kolonien, starke Wehrmacht, Flotte, Steuern, Wohlfahrtsanstalten usw. Darum: staatsbürgerliches Denken und staatsbürgerliches Handeln!“

Wom hyperpatriotischen Standpunkte freilich eine nette Geschichte. Was in aller Welt aber diese hurratriotische Gesinnungspflege mit geologischen Tatsachen gemein hat, vermögen wir nicht zu fassen. Wir können aus dieser Darlegung nur den zwingenden Schluß ziehen, daß die Schule durchaus die Magd der herrschenden Ordnung sein soll.

— Die steinzeitliche Wohnstätte am Göttinger See. Bei einer Geländebefichtigung fiel dem Ausgrabungsleiter Dr. Bestehorn vom Potsdamer Stadtmuseum auf einer Anhöhe unweit vom Fischerdorf Götting ein kohlenschwarzer Streifen auf, der horizontal an dem Abhang verlief. Man unternahm sofort Grabungen, die die anfängliche Vermutung, es könne sich um eine alte Kulturschicht handeln, bestätigten. In unmittelbarer Nähe hatte man früher menschliche Skelette gefunden, und ein Schädel wird augenblicklich auf sein Alter untersucht. Nachdem man vorsichtig den Boden aufgehoben hatte, trat ganz deutlich der fast quadratische Grundriß einer Hütte zutage, deren verkohlte Balken sich zum Teil noch als Kohle, zum Teil als Brandasche vorfanden. Es ließ sich genau die Lage der übereinandergeschichteten Balken wahrnehmen.

Ueber das Alter der Hütte, die etwa 2,5 Meter Seitenlänge auswies, gaben die Funde Aufschluß. Zuerst förderte man Gefäßreste aus dem von Kohlenresten durchsetzten Erdbreich, die nach ihrem Ornament eine einigermaßen zuverlässige Datierung gestatteten. Alle Bruchstücke von Gefäßen wiesen die typischen Verzierungen der nordischen Leifstückenkeramik auf. Die Technik dieser Tonbilderei war möglichst primitiv. Mit Federkielen, Muschelschalen, Fingernägeln, ja auch mit kleinen Steinperlen wurden die einfachsten Figuren in den weichen Ton eingedrückt. Die Ornamente sind trotz ihrer Einfachheit sehr verschieden. Vielesche treten geschnittenen Formen zutage. Im Innern der etwa 25 Zentimeter starken Kulturschicht wurde ein Spinnwirtel, der zur Beschwerung der Handkugel diente, ein Fragment eines Steinbeiles und ein Feuersteinmesser gefunden. Knochenreste, die untersucht wurden, stammten vom Reh, vom Schaf und vom Renntier. Der neolithische Mensch kannte demnach bereits das Schaf. Das Alter der steinzeitlichen Hütte fällt in das dritte vorchristliche Jahrtausend. Diese Bestimmung ermöglichte die Gefäßbruchstücke.

Die Fundstelle liegt auf einer diluvialen Erhöhung, die von allen Seiten geschützt war und dem Bewohner der Hütte Schutz vor Gefahren bot. Sie liegt einen Meter unter der heutigen Oberfläche, die durch Dünnung überhöht wurde. Mit Sicherheit läßt sich sagen, daß die aufgefundenen Steinzeitstätte kein Posten-, sondern ein Schwellenbau war, und als solcher ist sie die erste ihresgleichen im nordischen Kreis. Als steinzeitliches Denkmal hatte sie nur eine Vorgängerin am Trebuser See.

Bermischtes

— In „angemessener Weise“. In einem schwäbischen Orte ging beim Brunnengraben ein Bohrer sich etwas vorzeitig los. Dabei wurde eine gashaltige Schicht erschlossen. Zwei in dem Brunnen schacht befindliche Arbeiter wurden zwar nicht verletzt, aber durch die Gase betäubt. Ihr Tod wäre zweifellos eingetreten, wenn nicht ein Vorarbeiter mit eigener Lebensgefahr beide gerettet hätte. (Er erhielt auch die Anerkennung der Regierung von Schwaben.) Die hastende Berufsgenossenschaft (Bayerische Bauwerks-Berufsgenossenschaft) setzte, da sie infolge des Vorgehens durch den Vorarbeiter keine Entschädigungen zu zahlen hatte, dem müitigen Retter eine Belohnung von 100 Mark aus. Das königliche Amtsgericht H. wurde ersucht, dem Vorarbeiter den Beitrag gegen Quittung in „angemessener Weise“ auszuhändigen.

Der Bezirksamtsassistent schrieb die Empfangsbestätigung wie folgt:

„Den Beitrag von 100 Mark in „angemessener Weise“ von der . . . Berufsgenossenschaft erhalten zu haben, bescheinigt
L . . . den . . . (folgt Unterschrift).“
(Simpl.)

— Moderne muslimanische Ehen. Aus Konstantinopel schreibt man der Frankfurter Zeitung: In der „guten alten Zeit“ — sie liegt hier ja noch nicht so weit zurück — besorgten in der muslimanischen Welt die Görübschüler, die „Mädchenlehrerinnen“, das Geschäft der Heiratsvermittlung, und zwar teils aus Neigung, teils als Beruf. Wußten sie, denen das Stadtviertel, in dem sie wohnten, ganz genau bekannt war, daß irgend eine Mutter einen Sohn hatte, den sie in das Joch der Ehe zu spannen beabsichtigte, so meldeten sie sich dort und jagen dann mit der zukünftigen Schwiegermutter von Haus zu Haus. Alles, was an heiratsfähigen Mädchen vorhanden war, wurde dann vorgeführt. Gestiel ein Mädchen der suchenden Mutter, so kehrte sie an einem der folgenden Tage in das Haus zurück, pries die Schönheit der Tochter, lobte den Glanz ihrer Augen und die Stätte des Haars. Dann ließ sie sich von Mädchen Kasse anbieten, stellte die Eigenschaften ihres Sohnes in das beste Licht, nahm am folgenden Tage die zukünftige Braut mit ins Bad und verbrachte, wenn sie an altergebrachten Sitten hing, die folgende Nacht mit der Ausberufungen in demselben Bett. Bestand das Mädchen alle diese Prüfungen, so wurde der Heiratskontrakt abgeschlossen und die Görübschüler erhielten von beiden Seiten ihr Honorar. Nur aber hat es allen Anschein, als drohe dem Beruf muslimanischer Heiratsvermittlerinnen, in der türkische Hauptstadt wenigstens,

erste Gefahr: denn die neuen Zeiten haben bereits die erste Notisannonce in einer Tageszeitung hervorgebracht. In welcher eine junge Musikantin „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ zur Gattin gesucht wird. Die Annonce lautet, übersetzt, folgendermaßen: „Junger Tunisier, 22 Jahre alt, wohlhabend, wünscht Heirat mit junger Musikantin im Alter von 8 bis 20 Jahren, aus guter Familie und von angenehmem Aussehen, die französisch oder arabisch spricht. Schriftliche Offerten an die Administration des Matras unter Chiffre XXX.“ Das Inserat geht in Bezug auf das Alter der gewünschten Ehefrau die Anpassungsfähigkeit des Suchenden, der sich immerhin innerhalb der gesetzlich erlaubten Grenzen bewegt.

— **Kodexiers Sündenloos.** Zwischen Umfang die Erbitterung über das grausame Vorgehen von Rockefeller Vater und Sohn gegen die Streikenden in Colorado in den Vereinigten Staaten hervorgerufen hat, davon zeugt eine Debatte im Senat in Washington. Bei der Beratung einer Arbeitergesetzgebung, die die Errichtung von Verhütungsschirmen zum Ziel hat, kam auch zur Sprache, daß für diesen Zweck vom Untersuchungskomitee überwiesene Kapitalien aus dem Rockefellerfonds verwandt werden sollten. Kaum hatte der Redner die betreffenden Worte geäußert, als weitläufig die Mehrheit des Hauses ihr Mißfallen deutlich zum Ausdruck brachte. Auf sie „Verbrecher!“, „Mörder!“ und ähnliche Verdammungsurteile über den König erschallen. Es half auch einem Verteidiger Rockefeller nichts, daß er ihn in eine Parallele mit Alfred Nobel stellte, der ja gleichfalls ein Riesenvermögen auf nicht immer zu billigem Wege erworben, der dann aber mit Hilfe dieses Geldes die großartige Nobelstiftung gemacht habe, eine Stiftung, über die in aller Welt nur ein Wort des Lobes zu hören ist. Mit diesem Schachzug hatte er jedoch kein Glück. Senator Watkins, der Vertreter New-Yorks im Senate, wies in scharfen Worten diesen Vergleich zurück und brandmarkte die Sünden und die Schuld, die die Rockefeller, besonders durch ihr jüngstes Vorgehen gegen die streikenden Arbeiter, auf sich geladen haben, in den schärfsten Worten: „Wenn der Staat dieses Geld für die Verhütungsschirmen verwenden und eine Familie davon leben würde, so ernähre sich diese von einem Sündenloos.“ meinte er unter lautem Beifall. Dann erzählte er, wie drei Frauen aus den Streikdistrikten Colorado zu ihm gekommen seien und herzzerreißende Geschichten von den dortigen Greueln berichtet hätten. „Wenn der Verteidiger Rockefeller und seiner Schandbuben dieses vernommen hätte, würde er sich wohl hüten, auch nur einen Pfennig Rockefeller'schen Geldes für diese Zwecke nutzbar machen zu wollen.“ Schließlich gelangte der Beschluß, die Rockefeller'schen Gelder zurückzuweisen und der Regierung zu unterlagen, sie für diesen oder ähnliche Zwecke nutzbar zu machen, mit überwältigender Mehrheit zur Annahme.

— **Das Beispiel.** Alle Jahre, wenn der Pariser Official die Statistik der Bevölkerungsbewegung veröffentlicht, erhebt sich in der französischen Bourgeoisie ein großes Geschrei über die Volksmasse, die ihrer patriotischen Pflicht, das Kanonenerlöser des Vaterlandes zu vermehren, aus schnöder materialistischer Genüßlichkeit so garricht Genüge leisten will. Ein

neumalthusianisches Blatt La Generation Consciente hat sich nun den boshaften Scherz erlaubt, die Präsidenten der Republik einer Betrachtung in Hinsicht auf ihren Nachwuchs zu unterziehen. Es ergab sich hierbei folgendes: Es hatten Thiers kein Kind, Mac Mahon einen Sohn, Grévy eine Tochter, Sadi Carnot zwei Söhne, eine Tochter, Cassimir Perier einen Sohn, eine Tochter, Felly Faure zwei Töchter, Loubet zwei Söhne, eine Tochter, Fallières einen Sohn, eine Tochter. Poincaré ist kinderlos. Neun Präsidentenpaare haben also 14 Kinder in die Welt gesetzt, was nicht einmal das Zweikinderstern verwickelt, neun Präsidenten sind Erzeuger von im ganzen sieben Vaterlandsverteidigern.

— **Eine jeitliche Doppelhochzeit.** Einen merkwürdigen Austausch ihrer Frauen, der lebhaft an Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“ erinnert, haben zwei in der New Yorker Gesellschaft sehr angesehene Persönlichkeiten vorgenommen, der bekannte Anwalt Dr. William Myers und der ihm bekannte Zahnarzt Dr. Ostar Douglas. Dr. Myers ließ sich im März von seiner Gattin scheiden und lernte kurze Zeit darauf die Frau des Dr. Douglas kennen. Er verliebte sich in sie und bewog sie, sich von ihrem Mann ebenfalls scheiden zu lassen. In der Zwischenzeit hatte Dr. Douglas die geschiedene Frau Myers kennen und lieben gelernt und willigte sofort in die ihm von seiner Gattin angebotene Scheidung. Vorgestern wurde die Scheidung ausgesprochen und gestern war bereits das Aufgebot der neuen Paare im Rathaus zu sehen.

Hoffentlich sind die beiden neuen Paare nun zufriedener als bisher.

Aus aller Welt

— **Einen einzigartigen Rekord** stellte ein Bauer namens Louis Gressard aus Bourges auf, dem es am vergangenen Donnerstag, Freitag und Sonnabend gelang, insgesamt nicht weniger als 549 Kreuzottern in den Wäldern der Umgegend von Bourges zu töten. Von der letzten Kreuzotter, die er schließlich tötete, wurde er in die Hand gebissen, doch gelang es einem rasch herbeigerufenen Arzt, die Folgen des gefährlichen Bisses zu beseitigen.

— **Unwetter in Frankreich.** Heber verschiedene Gegenden Frankreichs sind verheerende Unwetter niedergegangen. Auf dem Polygon in Bourges traf ein Blitzschlag ein Zelt, in dem eine Anzahl Soldaten Unterkunft suchten, tötete einen und verletzte elf. Sturm und Hagelschlag richteten in der Umgegend von Saint Menchoud in Feldern und Gärten großen Ernteschaden an. Auch das Weingebiet in Reims hat beträchtlichen Schaden erlitten.

— **Verurteilung eines Lehrers wegen Spionage.** Das Zuchtpolizeigericht in Toulon (Frankreich) verurteilte den angeblichen deutschen Lehrer Theodor Burgard wegen Spionage zu fünf Jahren Gefängnis und 1000 Franken Geldbuße sowie zu fünf Jahren Landesverweisung. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

— **Vom Schlachtfeld der Arbeit.** Aus Nantes wird gemeldet: In der Eisenfabrik Trignac kamen zwei Arbeiter auf furchtbare Weise um. Sie hatten in einer Hütte den Abfluß der geschmolzenen Metallmassen zu überwachen, als die Hütte plötzlich Feuer fing. Um dem Verbrennungstode zu entgehen, versuchten sie, die glühende Metallmasse zu durchwaten. Sie erlitten dabei furchtbare Verletzungen und starben.

— **Ein Vermächtnis.** Paul Heyse verfügte in seinem Testament, daß nach dem Tode seiner Frau die sämtlichen Erträgnisse seiner Schriften, Honorare und Lantien, zu gleichen Teilen der Deutschen Schillerstiftung in Weimar und der Münchener Zweig-Schillerstiftung überwiesen werden.

Briefkasten der Redaktion

Genosse in Konth. Besten Dank für die übermittelten Fälle von Soldatenmishandlungen. Da sie in dem Prozeß gegen Genossin Augustburg zur Sprache kommen werden, erscheint angehts des bereits vorliegenden riesenhaften Materials allerdings fraglich, da die Mitteilung sehr spät erfolgte.

Wintergarten

Am Ollvaertor Nr. 10.

Das glänzende Elite-Spezialitäten-Programm

vom 1. bis 15. Juli.

Prologiert!

Prologiert!

Walter Bährmann

Autor und Lieblingshumorist des Danziger Publikums.

Ballett!

Höllenspieler

Frau Elsa Lineck vom hiesigen Stadttheater.

Ballett!

Champagnergeister.

Fritz Heiter

Tanzhumorist.

Mr. Cook

Parodist

Sennor Loretto

Kombinat-Akt.

Arfort u. Ottka

am dreifachen Reck.

Marga Renée

Soubrette

Trude u. Willy

Act mysterieuse.

Prologiert. 3 Gebr. Philipp Prologiert.

Die Könige der Jongleurkunst und Akrobatik.

Mieze Masella. Internationale Soubrette.

Billetvorverk.: R. Obst, Hl. Geistg. 13, Gebr. Wetzel, Stadtgr. 3. Anfang 8 1/2 Uhr. 1942

Echt garantiert reingekachelten

Schnupftabak

aus erstklassigen Kentuckyblättern empfiehlt die Schnupftabakkachelei

Julius Gosda, Danzig

Rehtabakhandlung,

Häkergasse 5. II. Priestergasse Nähe der Markthalle. 1872

Nur Kachelbetrieb!

Nur Kachelbetrieb!

Bettwäsche.

Bettbezüge	Damast von	5.50	Kopfkissen	1.15
Bettbezüge	Sinen von	2.75	Kopfkissen	80
Bettbezüge	Büchen von	2.25	Kopfkissen	60
Bettbezüge	ib. Kretonne von	4.65	Kopfkissen	1.10
Bettlaken	1/2 Seinen	1.80	Haustuch	1.90
Bettlaken	Paulas	1.50	Stiefel	1.30
Einschüttungen	echt rot Käper	19.50, 8.50,		6.50
Einschüttungen	gr. geit. Stiefel	4.50, 4.00,		3.50

Doppelt gereinigte Bettfedern und Daunen.

Barzahlung 4 Prozent.

Barzahlung 4 Prozent.

Ertmann & Perlewitz

Danzig, Holzmart 23, 25, 26.

1882

Nach monatlicher Konstantion wieder freigegeben!

Die Nonne

Ein Roman von dem Meister der literarischen Kunst, Hans Hildebrandt.

Wohl der beste und beste kulturhistorische Roman aller Zeiten. Nur eine Auflage für gereifte Leser. Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch Buchhandl. Volkswacht

Friseur Arthur Schulz, Opera, Dübner 4c. 1517

Oskar

Schützmann

Destillation und Likörfabrik

Tischlergasse Nr. 67

Grogram.

Neu aufgenommen: Pianos!

Immer höher

ist unser Ziel in bezug auf gute Ware und Leistungsfähigkeit in Preisen.

Unsere Serien-Verkauf in

Sprechapparaten und Platten

haben wir auf Wunsch bis zum

15. Juli verlängert.

früher 18.00	jetzt 15.00	Serie I	10 Stücke	jetzt 4.25
früher 28.00	jetzt 18.00	Serie II	10 Stücke	jetzt 4.75
früher 38.00	jetzt 28.00	Serie III	10 Stücke	jetzt 5.25
früher 48.00	jetzt 38.00	Serie IV	10 Stücke	jetzt 6.75
früher 58.00	jetzt 48.00	Serie V	10 Stücke	jetzt 7.50
früher 68.00	jetzt 58.00	Serie VI	10 Stücke	jetzt 9.50

Nehmen Sie die Gelegenheit wahr und bestellen Sie solange der Vorrat reicht.

Spezialhaus für Musikwaren Julius Bogusch

G. m. b. H.

1880

Danzig, Hundegasse 37, Ecke Melzergasse.

Neu aufgenommen: Pianos!

war. Am Mittwoch wurde Subeski von der Strafkammer in Beuthen (Oberschlesien) zu dreieinhalb Jahren Gefängnis und 12.000 Mark Geldstrafe verurteilt.

Frankreich

— **Blau statt rot.** Am heutigen Freitag führte der Kriegsminister in Paris vor der Armeekommission der Deputiertenkammer neue Uniformen vor. Die roten Hosen sollen nach dem Vorschlag des Ministers durch blaue ersetzt werden. Die Kommission traf noch keine Entscheidung.

Danziger Nachrichten

Juli.

„Nur in der Juliglut wird Obst und Wein dir gut“, so lautet eine Bauernregel des hundertjährigen Kalenders. Die wahrhaft tropische Hitze in diesen ersten Julitagen uns Menschenkindern also auch recht angenehme Aussichten. Doch wenn der Wetterprophet des hundertjährigen Kalenders recht behält, dann haben wir heuer im Juli auch heftige Gewitter mit vielem Regen zu erwarten. Gegen Ende des Monats soll es wieder schön und warm werden. Doch tun wir gut, den Wetter„kundigen“ nicht zuviel Vertrauen zu schenken. Recht haben sie alle ja einmal, mögen sich auch ihre Prognosen noch so sehr widersprechen. Nur darf man nicht so unbedingten sein und glauben, daß jede Prophezeiung unbedingt in Erfüllung gehen mußte.

Das Wachstum der Pflanzen ist nun seinem Höhepunkt nahe. Auch vollzieht sich in den Anlagen der Stadt und im Felde allmählich eine Farbenänderung. Das frische Grün hat eine dunkle Tönung angenommen. Auf den Wäldern der Sträucher in den Anlagen und Gärten lagert Staub und die abgeblühte Blumenpracht macht einen welken Eindruck. Wir gehen nun mit Riesenschritten der Reifezeit entgegen.

Seht beginnt die eigentliche Saison in den Bädern und Sommerfrischen. Die eigenen Feiertage suchen im Hochgebirge und in luxuriös ausgestatteten Seebadeorten Erholung und Abwechslung von den „Anstrengungen“ eines in Wirklichkeit nützlichen Lebens. Der größte Teil dieser Herrschaften, die in den Spielhöllen und auf den Sportplätzen der Bäderorte „ersten Ranges“ Summen verprassen, die genügen würden, um die Existenz einer Arbeiterfamilie für Jahre sicherzustellen, sind von einer nervösen Hast befallen. Für diese mit irdischen Genüssen überfüllten gibt es ja keinen wirklichen Genuß mehr. Dieselben Herrschaften würden aber Mord und Brand schreien, und die „nationale“ Presse würde sich sofort in ihren Dienst stellen, wenn es beispielsweise Arbeiter wagen würden, in einen Streik einzutreten, weil ihnen das Unternehmertum die Gewährung von Sommerferien verweigert.

Aud doch sind Arbeiterferien so notwendig wie das liebe Brot. Nur rohe, egoistische Menschen können behaupten, daß der Proletarier, der in diesen Julitagen in dumpfen Kantinen und Fabrikräumen, im glühenden Sonnenbrand auf den Baustellen und im Felde im Dienst des Kapitals frondet, keine Ferientage zur Erholung benötige. Das, was Staat und Gemeinden schon längst ihren Beamten zubilligen, nämlich Ferien mit Weiterzahlung des Lohnes, wird sich die Arbeiterschaft erst noch hartnäckig erkämpfen müssen. Dann wird allerdings mancher Bureaukrat, der sich selbst seiner Ferien erfreuen kann, aus dem Häuschen geraten und über unerfüllbare Forderungen oder umstürzlerische Pläne der Arbeiter jernern, die nach ihrer Meinung mit Polizei und harten Strafen bekämpft werden müssen.

Spielplatzreform.

Die Zahl der Spielplätze nimmt von Jahr zu Jahr zu. Und doch ist die Spielplatzfrage eins von den Geheimen, die noch mancher Reformierung bedürfen. Mit der stolzen Feststellung: „Wir haben wieder einen neuen Spielplatz“, ist es nicht getan. Eine große Zahl der existierenden Spielplätze ist nur provisorisch. So werden ja z. B. vielfach provisorische Spielplätze geschaffen, die nur einem Stück Grund und Boden bis zu seiner Erschließung für Bauzwecke einen gewissen Zweck geben sollen. Solche Plätze werden dann in der Statistik immer mitgerechnet.

Soll die Spielplatzfrage aber eine vollkommene Lösung erfahren, so müssen zunächst einmal da u e r n d e Spielplätze in g e n ü g e n d e r Z a h l in der Stadt vorhanden sein. Aber die Zahl allein tut es auch nicht. Es ist vielmehr für eine geregelte Spielstätten ein System von Spielplätzen nötig, die in kleinen Abständen über die ganze Stadt verbreitet sind. In dieser Beziehung können wir von England und Amerika viel lernen.

Aber nicht nur in der Anlage der Spielplätze ist man uns da brühen voraus, sondern auch in der Verwaltung. So ist man, wie Dr. W. Siebert in der Monatschrift für das Turnwesen ausführte, in Amerika dazu übergegangen, für die Anlage und den Betrieb der Spielplätze eine besondere Behörde einzusetzen. Damit ist die Parkdeputation ausgeschaltet. Und das mit Recht. Die Gartenanlagen-Dezernenten und Fachmänner haben ganz andere Ziele und Aufgaben als die Spielplatzinteressenten. Und dem Spielplatzfachmann ist auch an technischen Kenntnissen der Anlagenfachmann, der Garten-direktor usw. nicht zu vergleichen. Eine Spezialisierung hat auch auf diesem Gebiete zu erfolgen. Eine besondere Spielplatzbehörde ist überall erforderlich und ihre Einrichtung wird um so weniger aufzuschieben sein, je mehr die Spielplatzbewegung zunimmt.

Beider bringt man bei uns in Deutschland der Spielplatzfrage noch viel zu wenig Ernst entgegen. Es handelt sich dabei wahrhaftig nicht um oberflächliche Spielerei. Bei unserer mangelnden Organisation im Spielplatzwesen kann man ja auch vielleicht die günstigsten Wirkungen noch nicht feststellen. Aber man blicke doch auch in dieser Beziehung einmal nach Amerika mit seinem entwickelten Spielplatzbetriebe. Da hat z. B. in Philadelphia ein Gerichtshof festgestellt, daß in einem Stadtteile seit Errichtung der Spielplätze die Zahl der Bestrafungen jugendlicher um 44 Prozent abgenommen hat. Sollte das nicht zu einem energischen Vorwärtstreben auf diesem Gebiete mahnen?

Danzigs Bevölkerung im Monat Mai.

Die Zahl der vor den hiesigen Standesämtern geschlossenen Ehen betrug 88 gegen 174 im Vormonat. Von den ehelichschließenden Männern waren 11, das sind 13,3 Prozent, von den Frauen 9, das sind 10,8 Prozent, bereits einmal verheiratet gemessen.

Die Zahl der Entbindungen betrug 531, darunter 5 Zwillingengeburt, so daß 536 Kinder geboren wurden (darunter 51 in den neuen Gebietsstellen) gegen 522 (39) im Vormonat und 434 im Mai 1913. Von den Geborenen waren 50, das sind 14,9 Prozent, unehelich und 15, das sind 2,8 Prozent, totgeboren. Von ortsfremden Müttern wurden im Mai 51 Kinder, darunter 21 unehelich, in Danzig geboren. Die Zahl der Lebendgeborenen betrug 521, das sind 31,3 auf Jahr und 1000 Einwohner berechnet (Mai 1913: 28,0). Seit Beginn des Jahres sind im alten Stadtgebiet 2299 Kinder lebendgeboren worden gegen 2154 im Vorjahre.

Die Zahl der Sterbefälle (ohne Totgeburten) betrug 267 (darunter 20 in den neuen Gebietsstellen) gegen 309 (23) im Vormonat. Auf je neun und 1000 Einwohner berechnet, ergeben sich 16,1 Sterbefälle gegen 19,2 im Vormonat und 15,6 im Mai 1913. Von den Verstorbenen waren 31 ortsfremd. Im ersten Lebensjahre starben 55 Kinder (darunter 7 in den neuen Gebietsstellen) gegen 79 (11) im Vormonat und 63 im Mai 1913. Von den männlichen Verstorbenen über 20 Jahre waren 47, das sind 58 Prozent, verheiratet, von den weiblichen über 15 Jahre 33, das sind 34,4 Prozent. Von den unterschiedenen Todesursachen zeigten sich gegen den Vormonat bemerkenswerte Zunahmen: Krankheiten der Kreislauforgane (43 gegen 30). Hingegen haben unter anderen Krankheiten der Atmungsorgane (21 gegen 37), Krämpfe (11 gegen 17), Krebs (12 gegen 23) abgenommen.

Seit Beginn des Jahres sind 1337 Personen gestorben (darunter 23 in den neuen Vororten) gegen 1218 im Vorjahre. Es ergibt sich bisher ein Geburtenüberschuß von 1049 gegen 958 in 1913.

Die polizeilichen Anmeldungen ergaben einen rechnungsmäßigen Wanderungsgewinn von einer Person. Im Berichtsmonat ergibt sich so unter Berücksichtigung des Geburtenüberschusses (254) ein Bevölkerungsgewinn von 255 Personen. Die fortgeschriebene Bevölkerungsziffer betrug am 1. Juni d. Js. 195 852. Seit Beginn des Jahres hat die Bevölkerung um 342 Personen (ohne den Gewinn durch Eingemeindung) zugenommen.

Im Fremdenverkehr wurden 6148 Personen gemeldet (Vormonat 5799). Hiervon waren aus dem Ausland 156, insbesondere Fremde aus Rußland 65, Oesterreich 52, Amerika 11, England 8, Frankreich 5, Schweden 4, Holland 3, Italien 3, Norwegen 2, Schweiz 2, Rumänien 1.

Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Danzig.

Nr. 26. Woche vom 21. Juni bis 27. Juni 1914

1. Geburten der Vorwoche:

	lebend	tot	überh.	
männlich	60	1	61	Die unehelichen Geburten sind 21,9%, die Totgeburten 2,8% der Gesamtzahl.
weiblich	45	2	47	
zusammen	105	3	108	
darunter uneheliche Mehrgelburt	22	1	23	
1 Fall mit	1	1	2	

2. Zahl der Eheschließungen: 19.

3. Sterbefälle (ohne Totgeburten):

	Wochentag überh.	davon u. 1 Jahr
1. Kindbettfieber	—	—
2. Scharlach	1	—
3. Masern und Röteln	—	—
4. Diphtherie und Krupp	—	—
5. Keuchhusten	—	—
6. Typhus	—	—
7. Tuberkulose	3	—
8. Krankheiten der Atmungsorgane (auschl. 4. und 7.)	5	3
9. Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall	6	6
10. Gewalttätiger Tod	1	—
11. Alle übrigen Todesursachen	31	11
zusammen	53	20
darunter: männlich	31	11
weiblich	22	9

4. Meldungen von Infektionskrankheiten: Eingekammerte Zahlen bedeuten aufgetragene Danziger-erkrankt und nach Danzig überführt. Scharlach 24 (—), Diphtherie und Krupp 5 (—), Unterleibstypus 12 (1), Kindbettfieber —.

5. Fremde sind polizeilich gemeldet: insgesamt 2393, davon aus Rußland 109, Oesterreich 13, Frankreich 3, Holland 2, Amerika 2, Schweiz und Belgien je 1.

6. Polizeiliche Meldungen der Zu- und Fortzüge:

	männl.	weibl.	überhaupt	darunter eingetragene Personen
Umgezogene innerhalb der Stadt	233	213	446	146
Zugezogene von auswärts	274	150	424	215
Fortgezogene nach auswärts	209	187	396	167

7. Auf das Jahr und 1000 Einwohner berechnet betrug die Zahl der Geborenen einschl. Totgeburt 28,7 (Vorwoche 28,9) betrug die Zahl der Sterbefälle einschl. Totgeburt 14,9 (Vorwoche 15,9) betrug die Zahl der Eheschließungen 5,0 (Vorwoche 6,1).

Ostmarkenverein und Polenpolitik.

Der Ostmarkenverein hat dieser Tage sein 20jähriges Bestehen gefeiert. Sein Ziel war die Zurückdrängung der Polen und jetzt nach 20 Jahren muß er eingestehen, daß die Polen sich nicht nur gewaltig vermehrt haben, daß nicht nur ihr Grundbesitz größer geworden ist, sondern daß sie auch in Gegenden Fuß gefaßt haben, die einst rein deutsch gemessen sind. Das ist eigentlich eine Bankrotterklärung im schärfsten Sinne des Wortes. Im abgelaufenen Jahr ist die Mitgliederzahl des Vereins bloß um 50 gestiegen. Die Austritte waren außerordentlich zahlreich, eine Tatsache, die wie folgt erklärt wird: „Der Grund für diese zahlreichen Austritte lag zweifellos in der unentschiedenen und schwankenden Haltung, die die königliche Staatsregierung in der letzten Zeit in der Ostmarkenpolitik eingenommen hat. Die deutsche Bevölkerung mußte in der Tat nicht wissen, woran sie war; ob die Staatsregierung einer neuen Veröhnungsära zusteuerte oder, wie

es ja wiederholt versichert hatte, die alte Bismarck-Bülowische Ostmarkenpolitik fortsetzen wollte. Diese Unsicherheit und die schwankende Haltung der Regierung hat diese ängstliche Gemüter veranlaßt, dem Verein den Rücken zu kehren, Gern gläubten, die Flinte ins Korn werfen zu sollen, weil sie bei der Haltung der Regierung auch die Arbeit des Vereins für vergeblich hielten. Auch die Ablehnung der Ostmarkenzulage durch den Reichstag hatte den Massenaustritt von Postbeamten, namentlich in verschiedenen westpreussischen Ortsgruppen, zur Folge.“

In dieser Begründung liegt das Eingeständnis, daß der Ostmarkenverein zahlreiche Mitglieder hat, die ihm nur angehängt sind, weil sie aus dieser Mitgliedschaft materielle Vorteile erwarten. Die jüngst von polnischer Seite aufgedeckten Mischenschaften des Ostmarkenvereins lassen erkennen, daß man es hier mit einer Organisation zu tun hat, in der in der Tat der Zweck das Mittel heiligt.

Ablieferung der Krankenscheine an die Meldestellen.

Die Allgemeine Ortskrankenkasse schreibt uns:

Wie bereits früher an dieser Stelle betont, können die im Bereich der Meldestellen Danzig (Karthäuserstraße Nr. 106), Danzig-Neufahrwasser (Olivaerstraße 48—49) und Danzig-Bangfuhr (Hauptstraße 12) wohnenden, arbeitsunfähig erkrankten Mitglieder unserer Kasse ihre Krankenscheine am Tage vor Ablauf jeder Krankenscheine bei der zuständigen Meldestelle einreichen. Diese Einreichung haben wir getroffen, um den Mitgliedern den doppelten Weg zur Kasse zu ersparen, da ja bekanntlich das Krankengeld erst am Tage nach Ablieferung des Krankenscheines gezahlt wird. Ueber den abgegebenen Schein wird eine Empfangsbestätigung erteilt.

Um nun am Zahltag selbst unsere Mitglieder schneller abfertigen zu können, lassen wir ferner von den zuständigen Meldestellen bei der Abnahme der Krankenscheine eine mit einer Nummer versehene Kontrollmarke aushändigen. Gegen Vorzeigung dieser Kontrollmarke an der Kasse erfolgt alsdann ohne weiteres die Auszahlung des Krankengeldes.

Schließung der städtischen Badeanstalten auf Kneipab. Der Magistrat macht bekannt: Mit Rücksicht auf die auf Kneipab vorgekommenen Typhusfälle haben die beiden dortigen Badeanstalten bis auf weiteres leider geschlossen werden müssen. Die Schließung ist nicht erfolgt, weil etwa das Wasser an sich eine Ansteckungsgefahr bietet, sondern um zu verhüten, daß durch Baden der Typhusbazillus eingeschleppt wird.

Klempner, Installateure und Rohrleger Danzigs! Die Berufskollegen in Thorn befinden sich seit 1. Juli infolge Tarifdifferenzen im Streik. Zuzug ist fernzuhalten.

Die Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes.

Aus der Jugendbewegung. Die Abonnenten der Arbeiter-Jugend veranstalten heute Sonnabend einen Nachtausflug nach Pleschenhof. Abmarsch abends 10¼ Uhr vom Heumarkt. Essen und Trinken muß für die Nacht und den folgenden Sonntag mitgenommen werden. Es ist ferner ratsam, einen Mantel oder ein warmes Tuch für die Nacht mitzunehmen.

Die Nachzügler marschieren Sonntag morgens 8 Uhr vom Heumarkt zum Treffen mit den Nachtschwärmern rechts des Weichseldurchbruches an die See. Rückkehr nachmittags. Einer zahlreichen Beteiligung sieht entgegen. Der Jugendausschuß.

Meldestelle der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Neufahrwasser. Wie aus dem Anzeigenteil in der heutigen Nummer dieser Zeitung ersichtlich, übernimmt vom 3. d. Mts. ab die Verwaltung der in Danzig-Neufahrwasser bestehenden Meldestelle anstelle des Herrn Bezirksvorstehers Zielle, Hafenstraße 58, Herr Kaufmann Geora Biber, Olivaerstraße 48-49.

Für die Frauen findet Montag den 6. Juli 1914, abends 8 Uhr, bei Steppuhn im großen Saale, eine allgemeine Frauenmitgliederversammlung statt. Die Genossin Käthe Leu wird einen Vortrag halten. An den Vortrag schließt sich eine gesellige Zusammenkunft. Die Beteiligung aller Genossinnen ist dringend notwendig. Gäste können der Veranstaltung beiwohnen.

Die Schiffsanlegekette am Seefest in Bräsen wird voraussichtlich bis Sonnabend den 4. Juli d. J. fertiggestellt sein, so daß vom Sonntag den 5. Juli d. J. ab der Schiffsverkehr wieder aufgenommen werden können.

Die Ferien des Stadtausschusses dauern vom 1. Juli bis 1. September. Während dieser Zeit werden Termine zur mündlichen Verhandlung in der Regel nicht abgehalten.

Der Grenadier Michalski wurde verhaftet, weil er mit einem gestohlenen Scheck einen Sprechapparat bezahlen wollte.

Der Gerichtsvollzieher trägt keine Dienstkleidung mehr. Auch die Dienstmütze ist beseitigt. Der Gerichtsvollzieher erhält eine Erkennungskarte, die er bei allen Dienstgeschäften mit sich führen muß.

Unterschlagungen beim Hauptpostamt. Der Postgehilfe Grigoleit ist seit einigen Tagen verschwunden. Eine sofort vorgenommene Rassenrevision ergab zwar keinen Fehlbetrag, doch zeigten die Bücher für die Postanweisungs-Einzahlungen auffallend wenig Eintragungen. Es wird angenommen, daß der flüchtige Beamte Quittungen über entgegengenommene Gelder gegeben, sie aber nicht in die Bücher eingetragen hat. Die Höhe der Unterschlagung steht noch nicht fest. Sie können sich aber nur auf kurze Zeit erstrecken. Es ist bisher noch nicht gelungen, den Aufenthaltsort des Flüchtigen zu ermitteln.

Der Wintergarten bietet seinen Gästen ein neues Programm. Walter Bährmann bringt neue Schläger. Allabendlich ernten seine scharf satyrischen Vorträge großen Beifall. Das Fach der Soubretten wird durch Marga Renée und Niece Wajella vertreten. Fremdsprachliche Chansons sollte man lieber nicht singen. Der größte Teil der Besucher hat davon doch keinen Genuß. Im Kombinationsakt Senorita und Senor Loretto treten zwei vierbeinige Künstler auf. Senorita Loretto

geht sich außerdem als fleischere Kunstschüler. Mr. Cool führt sechs Typen vom Familienabend des Bergnützensvereins „Blauer Montag“ vor. In den Balletten Hüllensput und Champagnergeister zeigten Frau Rosa Elned und ihre Schülerinnen ihre Künste. Friz Heller erheitert die Anwesenden durch lustige Tänze und Couplets. Er erzielte große Heiterkeit. Als Akrobaten treten die Gebrüder Philipps auf. Im vorigen Programm erregte ihre Geschicklichkeit als Reulen-Songleure beachtliche Aufmerksamkeit. Arfort und Oitka arbeiten am dreifachen Red. mit einer Ruhe und Kühnheit, daß man die Gefährlichkeit der Uebungen ganz übersteht. Einen geheimnisvollen Geburtstagsstich zeigen Willy und Trude.

Enjol traut in selbstmörderischer Absicht ein Dienstmädchen in Langfuhr. Die Lebensmüde fand im städtischen Krankenhaus Aufnahme.

Danziger Standesamt vom 3. Juli.

Danzig.
Todesfälle: Arbeiter Karl Ernst Schmollast, 48 J. 4 M. — S. d. Lehrers Amandus Kool, 2 M. — Schneider Johannes Urdelmer, 85 J. 1 M. — Frau Rosa Klebe, geb. Borchardt, 48 J. 6 M. — Arbeiter Johann Wajchlowski, 82 J. 8 M. — Arbeiter August Hennig, 43 J. 6 M. — Arbeiter Karl Janitz, 80 J. — Lehrer a. D. Karl Schulz, 32 J. 7 M. — Aufwärtlerin Martha Müller, 80 J. 8 M. — Buchhalter Christian Heiste, 52 J. 7 M. — Unehelich: 1 T.

Langfuhr.
Todesfälle: Rentierfrau Marie Jude, geb. Mierwald, 73 J. 6 M. — Unehelich: 1 S., 1 T.

Schiffenachrichten.

Nach Danzig unterwegs.

Schiff	Kapitän	Abgegangen
Gubrun (SD)	Sanbegen	30. Juni von Hamburg
Räte Old	Wartens	30. Juni von Hanelsh

Angelommen in fremden Häfen.

Schiff	Kapitän	Angelommen
Hans	—	1. Juli in Kiel
Rimma (SD)	Schindler	29. Juni in Brunsbüttel
Flora (SD)	Roskamp	30. Juni in Brunsbüttel
Ellin (SD)	Kohlsaat	1. Juli in Rotterdam
Coburg (SD)	Lait	28. Juni in Dundee
Begayr (SD)	Mieser	29. Juni in London
Jäger Johanne (SD)	—	28. Juni in Liverpool

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Jaeken-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Mittwoch-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Unterhalt-Danzig. Verlag Volkswacht J. Behl u. Co. Danzig. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Fürs Gebirge **Für die Reise** **Für die See**

An der Ausrüstung liegt der volle Genuß der Reise, des Sports usw. Unsere Lager, die mit fachmännischen Kenntnissen zusammengestellt sind, enthalten in großzügiger Weise alles das, was der Herr zur Ausübung des Berg-, Wasser- und Landportes notwendig hat.

Wir empfehlen in praktischer moderner Ausführung aus dankbar solidesten Stoffen hergestellt in sehr günstigen Preislagen:

Nochmodernere Jackett-Anzüge in ein- und zweifachig 32, 28, 25, 22, 18 bis 15 ./. Burschen-Anzüge in modernen Stoffen und schicker Fassung von 7.95 bis 32 ./. Gummimäntel, Wetterkragen, Leinen-Lüster und Loden-Joppen in große Auswahl.	Cutaway-Anzüge in eleganter Ausführung von 24.75 ./. an Knaben-Stoffanzüge in Blusen-, Joppen-, Kieler u. Prinz-Heinrich-Form von 2.95 ./. an Maßanfertigung der neuesten Stoffe jetzt bei enormer Preisermäßigung	Auf Sommer- u. Sportpaletots jetzt 15% Rabatt Auf Knaben-Waschanzüge und Blusen jetzt 25% Rabatt Herrn-Artikel in großer Auswahl. Auf Strohhüte 25% Rabatt.
---	---	---

Goldene Zehn, Breitgasse 10, Ecke Kohलगasse, part. u. J. Etage. 1870

Deutscher Bauarbeiterverband
Zweigverein Danzig
Am 2. Juli starb unser Mitglied, der Bauarbeiter **Karl Janitz** im Alter von 80 Jahren an Nierenentzündung. [881] Ehre seinem Andenken. Die Beerdigung findet am Sonntag den 5. Juli, mittags 12 Uhr, vom Trauerhause St. Michaelsweg 5 aus statt. Der Zweigvereinsvorstand.

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt.
Allgemeine **Frauenmitgliederversammlung** am Montag d. 6. Juli, abds. 8 Uhr, b. Steppuhn in Schildh. Vortrag der Genossin **Käte Leu.** [878] Diskussion. Nach der Versammlung findet ein gefelliges Beisammensein statt. Einer zahlreichen Beteiligung steht entgegen. Der Vorstand.

Kaffeehaus Bürgergarten Schildh. Sonntag den 5. Juli [875]
Turner = Kränzchen
Fackelpolitanse mit bengalischer Beleuchtung
Garten in voller Blüte und mit neuer großer Gasbeleuchtung versehen. Zur regen Beteiligung der Mitglieder der Gewerkschaften ladet freundlichst ein. Das Vergnügungstomitee.

Kranken- und Sterbekasse „Die treue Selbsthilfe“
Begründet 28. September 1880.
Büro: Frauengasse 10. Geschäftszeit: 9—1 und 4—7 Uhr.
Das vom 1. Juli 1914 für unsere Zuschußkasse geltende Statut hat die Bestätigung des königlichen Regierungspräsidenten erhalten. Die Kasse umfaßt demnach 3 Mitgliederklassen mit folgenden Beiträgen und Leistungen: [840]

Klasse	Wochenbeitrag	Krankengeld per		Sterbegeld nach 1/2 bis 3 Jahren
		Tag	Woche	
1	40 Pf.	1,60 Mk.	11,20 Mk.	40,00 bis 100,00 Mk.
2	30 "	1,20 "	8,40 "	30,00 " 75,00 "
3	20 "	0,80 "	5,60 "	20,00 " 50,00 "

Mitglieder, die der Kasse vor dem 1. Januar 1914 bereits länger als 1 Jahr angehört haben, erhalten das höchste Sterbegeld ihrer Beitragsklasse; gehörten sie länger als 10 Jahre an, so erhalten sie ohne Rücksicht auf die Beitragsklasse 100 Mk. Sterbegeld.
Die Beitragsklasse kann von den Mitgliedern nach eigenem Belieben gewählt und auch während der Mitgliedschaft gewechselt werden. Die bisher der Kasse angehörnden Mitglieder müssen innerhalb 6 Wochen nach dem 1. Juli, spätestens also bis zum 8. August, erklären, welcher Beitragsklasse sie angehören wollen. Neue Mitglieder werden täglich im Büro der Kasse aufgenommen. Dort wird auch jede weitere Auskunft erteilt.
Der Vorstand: A. Bartel, Vorsitzender.

Allgemeine Ortskrankenkasse in Danzig
Vom 3. Juli 1914 ab übernimmt die Verwaltung der in Danzig-Neufahrwasser bestehenden Meldestelle an Stelle des Herrn Bezirksvorstehers Zielke, Hafenstraße 5/6. [877]
Herr Kaufmann Georg Biber, Oltbaerstraße 48/49. Der Vorstand.

Zähne 1,00 Mk. und 1,80 Mk.
ohne Extraberechnung der roten Kautschukplatte.

Nach mehrjähriger Fachtätigkeit bin ich in der Lage, durch nur persönliche Behandlung meine Patienten vollkommen zufriedenzustellen und gebe gern für meine Arbeit:

10 Jahre schriftliche Garantie für Haltbarkeit, das heißt, im Falle einer Reparatur wird dieselbe während dieser Zeit kostenlos ausgeführt.
Für 1,80 Mk. die besten Schneiderzähne für Kautschukarbeiten.
Amerik. Zähne, deren Stifte mit 22kar. Goldböise versehen sind in geeigneten Fällen Diastorix.
Als Backenzähne solche, welche von ersten Fachleuten als zum Kauen geeignet anerkannt sind.
Allein-Anfertigung für Danzig. Patent.

„Reform“- ohne Gebiss Platte

Bei Bestellungen künstlicher Zähne Zahnziehen mittelst Behandlung kostenlos. Viele Dankschreiben von meinen Patienten über schmerzloses Zahnziehen. [874]

Zahnziehen in örtlicher Betäubung 1 Mk.
Unschonbar nicht passender Gebisse bündig und schnell.
Zahnschmerz beseitigen 1 Mk. Unzufriedene Patienten werden unter Garantie zufriedengestellt.
Kostenlose Untersuchung des Mundes und Preisanschläge.

II. Praxis: Zoppot, Seestr. 25 I

Institut für Zahnleidende
71 DANZIG Pfefferstadt 71. I
TELEF. 2621
Sprechzeit v. 8—8 Uhr Sonntag 9—2 Uhr

Menschenschlachthaus.
Bilder vom kommenden Krieg!
Preis 1,00 Mk.
Berts: Druckerei 10 Bg.
Volkswacht-Buchhandlung, Danzig, Paradiesgasse Nr. 32

M. Laube Ohra Kurz- und Wollwaren Pus. [352]

Möbel
in großer Auswahl 1793
Polstersachen in jeder Ausführung zu bekannt billigen Preisen
R. Raddant, Am Spand. Haus 5.

Arbeiterbekleidung
Maßanfertigung Herrenartikel
S. Lazarus
Gez. 1891
Langfuhr
Hauptstraße 53.
[871]

Molkerei [870]
P. Schünemann
Stadtgebiet Nr. 31
empfiehlt täglich frisch
Vollmilch
Eiter 15 Pfg.,
sowie sämtl. Molkereiprodukte.

Persil
wäscht und desinfiziert
Wollwäsche
Henkel's Bleich-Soda